



# Die Wachau

Schönes Donauland in Wort und Bild





*Amos.*

Die Wachen



# Die Wachau

Schönes Donauland in Wort und Bild

Text von Günther Harum

Bildauswahl von Dr. Gebhard Reßmanith

*A. Kallus 1942*

---

Verlag Carl Gerber München



128461



77  
Her.  
Dic

## I n h a l t s v e r z e i c h n i s

Zum Geleit . . . . .	Seite 6
Die Wachau als geschlossene Landschaft . . . . .	" 7
Mittelalter an den Ufern der Donau . . . . .	" 8
Krems und Stein . . . . .	" 10
Stift Göttweig . . . . .	" 12
Das Reisperbachtal . . . . .	" 15
Kunstwallfahrt auf der Donau . . . . .	" 17
Dürnstein an der Donau . . . . .	" 19
Spitz und der Jauerling . . . . .	" 20
Aggsstein . . . . .	" 22
Aggsbach-Dorf und Maria-Langegg . . . . .	" 24
Bowle in Schönbühel . . . . .	" 27
Mell — der Ausklang der Wachau . . . . .	" 29
Abgesang . . . . .	" 31
Abbildungen . . . . .	Seite 33 mit 78
Übersichtskarte . . . . .	Seite 79

Bildverzeichnis: Dr. Gebhard Kosmanith: Titelbild, Seite 33, 34, 36, 37, 39, 41, 42, 44, 46, 47, 48, 49, 53, 55, 56, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 77, 78. Dr. Rudolf Kosmanith: 35, 38, 40, 43, 50, 51, 54, 57, 64, 65. Ing. Heinrich Kosmanith: 52. Ingeborg Kosmanith: 73, 74. Dr. Eduard Petertil: 75, 76. P. Ledermann: 45.

Eämtliche Photos (mit Ausnahme des Bildes von Göttweig) sind Kollektley-Aufnahmen

Alle Rechte vorbehalten

Copyright by Carl Gerber, München 1959

Printed in Germany



## Z u m   G e l e i t

Mit dieser Schrift über die Wachau hat der Verlag Gerber die Reihe der dem deutschen Fremdenverkehr dienenden Veröffentlichungen um ein ansprechendes Werk vermehrt. In Bild und Wort wird uns hier ein an Naturschönheiten so reiches Gebiet näher gebracht.

Gerne benütze ich diesen Anlaß, um dem kleinen Buche die besten Wünsche mit auf den Weg zu geben. Die Wachau umfaßt eine schöne und mannigfaltige Landschaft, reich an Kunstschätzen, Wald- und Bergwanderungen, Fernblicken und ansprechenden Sommerfrischen.

Möge dieses kleine Werk dazu beitragen, den hier nicht Heimischen eine lebendige Anschauung des so schönen Donautales zu geben.

W i e n , im Juli 1939.

H i e k e ,

Geschäftsführer des Landesfremdenverkehrsverbandes  
Niederdonau.



## Die Wachau als geschlossene Landschaft

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts finden wir in Urkunden ein Dorf „Wachowe“, später Wachau, genannt, das heutige Weissenkirchen. Es scheint das Herzstück jener Donaulandschaft gewesen zu sein, die später dem ganzen Landstrich zwischen den beiden Eckpfeilern Krems und Melk den Namen Wachau gab. In unseren Tagen hat man auch die Strecke donauaufwärts bis Pöbs—Persenbeug mit einbezogen, ein Brauch, der seine Volkstümlichkeit erst erweisen muß.

Über die rund 34 Kilometer Donaustrücke zwischen Krems und Melk sind Dutzende von Ortschaften verstreut, von denen jede ihren Reiz und ihre Ausflugsziele hat. Gerne würden wir sie alle mit Behagen schildern. Doch sind in diesem Büchlein jene Landschaften und Ausflüge herausgegriffen, die uns ein Höchstmaß von Schönerem und Erfreuerndem bieten. Immerhin wollen wir wenigstens einleitend auch noch einige andere Orte erwähnen, an denen wir nur vorbeigefahren sind.

Da ist zunächst Weissenkirchen, einst ein Besitz der Rhuenringer, berühmt durch seine uralten Höfe, reich an Rundbögen, Arkaden und Malerwinkeln. Sehenswert ist da vor allem der alte Leißenhofertshof, um den man am liebsten ein Museum herumzubauen möchte.

Weiter zu Berg liegt Arnsdorf, das sich in die Orte Hof-Arnsdorf, Mitter-Arnsdorf und Ober-Arnsdorf teilt. Für ein Freibad finden wir recht geeigneten Strand. Auch hübsche Ausflugsziele gibt es, wie den Weg nach St. Johann im Mauertale, nach Hohenstein oder in den Dunkelsteiner Wald. Ein besonders hübsches Bild, gleich bei der Schiffslände, ist Schloß Arnsdorf, dessen Grundmauern aus dem 14. Jahrhundert stammen.

Noch weiter oben begegnet uns die kleine Ortschaft Schwallenbach, die sich einer sehenswerten Pfarrkirche aus dem 15. Jahrhundert rühmt. Ein Kuriosum ist die sogenannte Teufelsmauer, die der Gottseibeienus höchsteigenhändig errichtet haben soll, um der Donau arglistig den Weg zu verlegen. Im Donauhandbuch der Ersten Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft ist darüber unter anderem zu lesen: „Auch soll sich des Teufels Großmutter des öfteren ungünstig über die Wallfahrer- und Kreuzritterschiffe geäußert haben, was den Leibhaftigen zu dem Versuch einer Stauwand veranlaßt haben soll“.

Zwischen Schwallenbach und Aggstein fahren wir auch an Willendorf vorbei — ein Name, der uns aus wissenschaftlichen Abhandlungen geläufig ist. Hier fand man bei Ausgrabungen eine kleine prähistorische Statuette, die eine Frauensperson mit wuchtig ausladenden Formen zeigt und darum die Venus von Willendorf benannt wurde. Ihr Alter schätzt man — für eine Venus höchst bedenklich — auf 20 000 bis 100 000 Jahre. Auch hier gibt es ein ganz nettes Donaufreibad, einen beliebten Wirt, bei dem besonders Paddelbootfahrer gerne einkehren, und viele gemütliche Winkel.

Aber die meisten anderen Orte der Wachau wollen wir in den folgenden Blättern ausführlicher erzählen. Hier hat der Herrgott das grüne Band der Donau zwischen zwei Bergketten mitten durch Wälder, Felsenlandschaften, Weinberge und Blütenhage gezogen. Der Paddler findet immer neue Idyllen, zum Baden lockende Sandbänke und verschwiegene Auen, wo er den Fischreicher und die Wildenten belauschen kann. Den Wanderer erwarten die prächtigsten Fernsichten und bequeme Ziele auf markierten und unmarkierten Wegen. Die breiten Wasser der Donau und die zahlreichen kleinen Bäche, die ihr zueilen, geben der Wachau einen unvergleichlichen Reiz. Wer ihn voll genießen will, muß nicht nur auf die Berge gestiegen sein, um niederzuschauen auf dieses gesegnete Tal; er muß auch alle diese vielen Idyllen geruhsam vom Verdeck eines Dampfers aus genossen haben — wundervoll im Glanz der jungen Morgensonne, flimmernd und gleißend in der Mittagsglut und traumhaft verschleiert bei sinkender Sonne.

## M i t t e l a l t e r a n d e n U f e r n d e r D o n a u

Vielleicht an keinem deutschen Strom sind die steinernen Zeugen einer großen Vergangenheit so dicht gereiht, wie an der Donau. Wohl hat auch der Rhein seine Ruinen aus den Tagen des Mittelalters. Volkslied und Sage besingen seine freundlichen Hänge. Doch die leisen Laute des Sinst sind übertönt vom brausenden Lied der Arbeit. Das geschäftige industrielle Leben des Heute ist dicht zu den Ufern des Stromes vorgedrungen und umklammert mit aufschäumender junger Schaffenskraft die stillen Mahnmale vergangener Jahrhunderte. Die Donau aber fließt weite Strecken durch schütter besiedeltes Land, fernab von großstädtischer Hast, mitten durch ein Gebiet, wo noch der dunkle Forst und die braune Scholle herrschen. Selbst dort, wo kleinstädtisches Leben sich bis zu den Donauwellen vorgewagt hat, sind Denkmäler und Burgen, Ruinen und Stadtmauern, Pulvertürme und Bastionen von einer bald lieblichen, bald großartigen Landschaft umrahmt,

die noch echtes Land ist und einen Eichendorff als Känder verlangt. Hier ist gut wandern über Berg und Thal, ausruhen im Schatten tiefer Wälder oder am Hang versteckter kleiner Bäche. Und wo ein Wegemüder zu rasten begehrt, trifft er forstumbegte Dörfchen und verträumte Marktflecken, in denen die Zeit stillesteht.

Wer von Nord oder West kommend ins Donautal findet, beginnt seine beschauliche Reise in Passau, der Dreiströme Stadt, wo Inn und Ilz ihre Fluten mit der Donau mengen. Kein schönerer Weg führt ins Herz der Ostmark, als das grüne Band des Stromes. In lautloser Fahrt gleitet das Gilschiff durch das einsame oberösterreichische Waldland, vorbei an zerfallenen Mauern aus den Bauernkriegen, an der Ruine Wessensein, am stolzen vierkantigen Turm des Schlosses Marsbach, an der Ruine Haichenbach, wohin einst sogar die plündernden Hunnen gekommen sein sollen. In gewaltigem Ansturm branden die grünen Wogen des Sauns und des Laubwaldes zu den Berg Höhen empor und wieder hinab in enge Seitentäler. Wir fahren durch die berühmte Schlägener Schlinge, wo die Donau eine Kehre um 180 Grade macht, und freuen uns der Märchenstille, aus der die wundervollsten Kontraste zu uns sprechen. Da ist der Hauffische Tannenwald mit seinen dunklen, einsamen Wipfeln, umkreist von scharfäugigen Raubvögeln; dort wieder ein verwittertes Raubritternest. Bald grüßt uns ein vierkantiger deutscher Bauernhof, bald wieder — in Grein, ein Weilchen hinter dem aufstrebenden Linz — ein Renaissanceeschloß mit Arkaden und hängenden Laubvorhängen. Nun begegnen wir dem wunderlichen Winkelwerk altdeutscher Kleinstädte, unzeitgemäßen Basteien und verschlafenen Stadttore. Ein kleines Endechen weiter wieder dehnt sich die sonnige Landschaft zu blütenreichen Obstgärten, zu endlosen Weinterrassen und ergläht im hellen Laub der Buchenwälder.

Im Herzen der Wachau, am Fuße des hohen Jauerling bei Epiz an der Donau, steht der gut erhaltene Turm der Ruine Hinterhaus Wache. Deutsche und hunnische Krieger haben hier vor fast tausend Jahren das Schwert gekreuzt. Im Dreißigjährigen Krieg waren die Schweden hier und zu Napoleons Zeiten schlugen sich Franzosen und Russen unter diesen Mauern.

Ein prächtiges Stück Mittelalter ist, unweit von hier, der kleine Ort Dürnstein, wo einst König Richard Löwenherz gefangen saß. Weithin ziehen sich über die hohen Berg hänge alte Festungsmauern, zackige Ruinen, Felsentrepfen und Basteien — das alles so unmittelbar aus dem Gestein herausgewachsen, Menschenwerk und felsige Natur so durcheinandergemengt, daß wir des Stauens kein Ende finden. Malerwinkel reiht sich an Malerwinkel, traueste deutsche Vergangenheit spricht zu uns. Doch nicht nur Ritterburgen, auch uralte Bauernhöfe erzählen von verschwundenen Tagen. Schwibbögen und Arkaden, einsame Winkel mit Urväterhausrat angestopft und schräg stehende Mauern,



die seit des Richard Löwenherz Tagen nicht mehr geweißelt worden sind, wissen von seltsamen Erlebnissen in grauer Zeit zu erzählen.

Genießer, die Zeit haben, werden die Fahrt da oder dort gern unterbrechen, um in eines der entzückenden Waldtäler wandernd einzudringen. Überall locken schöne Ziele. Da war Schloß Grein mit seinen zahllosen Spazierwegen nach Bad Kreuzen, nach Freyenstein, Stift Urdagger, dem über 1000 Meter hohen Bärenkopf, oder nach der romantischen Hperklamm. Dann wieder Persenbeug, ein wuchtiger Schloßbau vor tiefgrünen Wäldern, Garminstein und Waldhausen mit seinem Schwarzwaldzauber, belebt von silberhellen Bächen und lauschigen Waldmühlen. In der Wachau selbst gibt es kaum einen Ort links oder rechts vom Strom, der uns enttäuschen könnte. Da ist Marbach mit dem hohen Bergkirchlein von Maria-Tafel, das romantische Felsenest Aggstein, Rossag mit der prächtigen Wanderung auf den Seekopf, von wo man wie der liebe Gott auf das weite Donautal niederschaut. Und überall stehen, auch abseits vom Strom, in einsamer Größe die Zeugen der Vergangenheit. Oft ganz unermutet mitten im Wald tauchen die verwitterten Mauerreste einer Burg auf — wie in Wolfstein bei Aggsbach. Schlingpflanzen und Moos, kleine Bäumchen und sonstiges Gewächs des Waldes kämpft einen stillen, zähen Kampf gegen die Reste einstiger Macht. Sind wir aber auf einem der vielen Gipfel angelangt, wo der Blick scharf und frei das weite Donautal überfliegt und das silbern aufleuchtende Band des Stromes so weltentrückt von den Wäldern umschlossen daliegt, da rastet es sich wunderbar, fern von allem Allzumenschlichen, in abgeklärter Ruhe. Wie innig fühlen wir des Altmeisters Goethe Worte in uns nachklingen, wenn tief unten ein Schiff des Weges zieht:

„Mein halbes Leben stürmt ich fort,  
Verdehnt die Hälft in Ruh —  
Und du, du Menschenschifflein dort,  
Fahr immer, immer zu!“

## K r e m s u n d G r e i n

Auf die wunderbarlichste und natürlichste Weise ist in Krems Altes und Neues, Mittelalter und Jetztzeit miteinander verwoben, ohne daß eines dem anderen Abbruch täte. Gleich frühmorgens, wenn wir mit dem Ausflugschiff aus Wien hier eingetroffen sind, und noch vor der Frühstücksstunde durch die noch einsamen Gassen wandern, umfängt uns



dieser unmachahmliche Zauber. Erst überqueren wir eine Auenstrecke, dann eines der Villenviertel, wo sich Garten an Garten drängt. Alte Patrizierhäuser und moderne kleine Landsitze, tief im Grün versteckt, zur Blütezeit eine schneeige Märchenpracht. Dann beginnt die eigentliche Stadt und damit eine Fülle von Sehenswerthem.

Die alten Stadttore und das nicht minder stimmungsvolle Steiner Tor sind wunderliche Zeugen einer fernen Vergangenheit; ebenso das interessante Dr.-Gattermanns-Haus, wo wir uns an reichen, formenfreudigen Stukaturen und prächtigen Stilmöbeln erfreuen können. Da ist auch der mittelalterliche Bögl-Erker, die alte Stadtkirche und noch so manches Duzend namenloser alter Gemäuer, von der Geschichte der Jahrhunderte angebräunt. Die Baumeistergenerationen dieser Stadt haben einen sechsten Sinn dafür bekundet, wie das Neue sich zum Alten finden soll. Ohne geschriebene Gesetze, ohne Vorschriften und eifernde Behörden haben sie es auch in neuer Zeit verstanden, aus einer gepflegten Tradition heraus ihre Bauten stimmungsvoll in das alte Stadtbild einzufügen, Formen zu wählen, die sich mit dem Zauber der Vergangenheit vertragen.

Die spätgotische Bürgerospitalkirche aus dem 15. Jahrhundert, aus der gleichen Zeit das schöne Rathhaus und die dichte Häuserkolonie an der Wiener Brücke sind wahre Fundstätten architektonischer Vergangenheit. Doch darum geht es nicht minder modern in dieser anheimelnden Stadt zu. Alles ist zu finden, was das Herz begehrt. Es fehlt nicht an gemütlichen Kaffeehäusern und stammtischwürdigen alten Gasthöfen. Die Kauflust findet reiches Angebot. Und auf diesem kleinen Welttheater einer historischen Stadt spielen auch die Bürger und Bürgerinnen ohne Sage mit und erfreuen uns durch zahlreiche gelungene Studien.

Ein Sondervergnügen der Kremser zur Sommerzeit ist ihr wirklich hübsch eingerichtetes großes Strandbad. Allerlei Zerstreung und Wassersportgelegenheit würzt den erfrischenden Aufenthalt, was sich selbst bis nach Wien herumgesprochen hat; und manche hübsche Kremserin soll schon von hier weg durch einen Wiener Badegast entführt worden sein.

Am Abend ist es schön im idyllisch angelegten Stadtpark spazieren zu gehen. Gerne lenken wir unsere Schritte auch weiter und kommen nach „Aund“, der dritten Ortschaft im Bunde; denn Krems und Stein sind — wie die Einheimischen sagen — drei Ortschaften. „Aund“ ist ein abgeschlossenes, malerisches Stadtviertel für sich. Haben wir es durchschritten, so sind wir in Stein, wo es weniger hauptstädtisch hergeht. Aber auch hier finden sich interessante altertümliche Mauerwerke, vor allem die eigenartige gotische Pfarrkirche, der alte Passauerhof mit seinen anheimelnden Erkern, und gleich beim Hafen ein kurioser turmartiger und doch zwerghafter Rundhausbau, der mit schief aufgesetztem Dachläppi sehr unternehmungslustig in die Welt blickt.

Die Schiffsstation heißt Stein und Mautern. Aber Mautern ist drüben am jenseitigen Donauufer, wohin eine Brücke führt. Anspruchslos sind meist die Bauten, mit weniger architektonischem Ehrgeiz in die Landschaft hineingestellt. Dafür aber finden wir hier rechtes Land und eine wohlthuende friedvolle Stille, die schon manchen Weltflüchtling dort den Sommer verbringen ließ.

Im Städtebereich Krems, Stein und Mautern haben wir nicht so sehr Sommerfrische, als behagliche und anziehende städtische Haftpunkte, ehe wir unsere Fahrten und Ausflüge kreuz und quer durch die Wachau beginnen, oder nachher, ehe wir zur Großstadt zurückkehren. Wenn die Tage der Wanderschaft gezählt sind und das Ende des Urlaubs herarrückt, ist es schön, hier noch ein Weilchen innezuhalten und sich allmählich wieder auf das Leben in der Metropole vorzubereiten.

## S t i f t   G ö t t w e i g

Wer mit dem Touristenschiff zeitlich früh in Krems, dem Eingangstor zur Wachau, eingetroffen ist, um von dort aus den Ausflug nach dem sehenswerten Stift Göttweig zu unternehmen, hat noch ein paar Stunden bis zur Abfahrt des Autobusses Zeit. Theoretisch könnte ein resoluter Mensch auf den Gedanken kommen, die nur 12 Kilometer lange Tour „per pedes apostolorum“ zu machen. Aber auf gut zwei Drittel ist der Weg das, was der Wiener mit respektlosem Humor einen „Hatscher“ nennt, also ein ermüdender Landstraßenweg ohne Schatten, noch Sensationen für das Auge.

Vom Bahnhof weg führt uns ein großer, bequemer Autobus in rund dreiviertel Stunden aus Ziel. Erst durchfahren wir den rothenburgisch angehauchten Stadtteil „Und“. Dann geht es durch das von grüner und gelber Patina verwitterte Stein, dessen kurioser Kirchturm seinesgleichen sucht, und schließlich über die Donaubrücke hinüber nach Mautern, dem Mutaren des Mittelalters. Hier beginnt es ländlich zu werden und in Ermanglung städtebaulicher Überraschungen dominiert der Reiz friedlicher Stille und Abgeschlossenheit. Sind wir über Mautern hinaus, so liegt die Straße breit und sonnig da. Wiesen und Felder links und rechts; erst nach etwa zwei Dritteln des Weges, sobald der Berg von Göttweig in nahe Sicht gerückt ist, beginnt eine eigenartige und recht anmutige Landschaft, verschönt vom dunklen Hintergrund der Nadelwaldhöhen. Ein munterer Bach fließt vorbei. Man hat den Eindruck arbeitsreichen Wohlstandes ringsum; und der nahe Berg lockt.



Nun aber beginnt ein neckisches Spiel. Die Autostraße windet sich in weitansgreifenden Serpentinien empor. Ganz nahe glauben wir schon dem Ziel zu sein. Da machen Straße und Auto resolut Kehrt und wir fahren auf und davon. Nach längerer Fahrt wenden wir uns reuig wieder zurück, als ob wirs uns überlegt hätten, und halten schnurstracks auf das Stift zu, doch nicht lange. Bald wieder kehren wir brüsk in entgegengesetzte Richtung um und tun so, als wollten wir unser Ziel auf Nimmerwiedersich verlassen. In einer Stelle sehen wir das Stift zum Greifen vor uns; ein steiler Waldpfad führt hinauf zu ihm. Wir aber schießen noch eine gute Viertelstunde lang kreuz und quer dahin, ohne ihm merklich näherzukommen. Erst als wir schon alle Hoffnung aufgegeben haben, je nach Göttrweig zu gelangen, stürmt unser Autobus mit vergnügtem Hupen durch eine Nadelwaldallee pfeilgrad darauf los und plötzlich stehen wir mitten im Stiftshof.

Der erste Eindruck — wie gewöhnlich ein falscher — ist fast eine Enttäuschung. Hier ist eine Poesie, die sich nicht zu jeder Stimmung und zu jeder Tageszeit erschließt. Neunhundert Jahre steht ein Teil des gewaltigen Bauwerks schon da und man sieht es ihm an. Es ist etwas Verwittertes, Regennunfeuchtetes, Verlassenes um diese alten Mauern, die anders als Stift Melk nicht vom Glanz einer Epoche, sondern vom Ernst der Jahrhunderte und von stiller Zurückgezogenheit erzählen.

Spitzwegisch gemütlich und lauschig sind die kleinen Nutzgartenanlagen bei den Wirtschaftsgebäuden. Einer der alten Trakte, ohne Prunk, aber voll Gediegenheit, atmet eine unbeschreibliche Friedlichkeit und Ruhe. Alles ist hier so ferngerückt aller Hast und Betriebsamkeit, so eigenbrötlerisch, so stehengelassen und vergessen.

Groß und machtvoll ist die barocke Kirche. Den Musikfreund erfreut die glitzernde dreiteilige Pfeifenorgel und den Romantiker der Treppenabstieg unter den Hochaltar, wo sich in einer Art offener Katakombe Gedenktafeln längst vermoderter Äbte und die in Stein gehauene liegende Figur des Gründers, Bischof Utmann, findet.

Nun entsinnen wir uns, etwas von den Kaiserzimmern gehört zu haben und vertrauen uns dem Führer an, der mit uns für geringes Entgelt den Rundgang antritt. Gemurmelte Jahreszahlen und vermoderte Historien klingen an unser Ohr; aber wir hören kaum hin, sind ganz Auge für diese eigenartige Welt. Auch hier wieder geraten die Gefühle miteinander in Streit. Die Kaiserstiege mit dem bunten Deckengemälde darüber und ihrer schwingvollen architektonischen Anlage ist ganz wundervoll und verdiente den Prunk schimmernden Marmors. Leider sehen wir schlichten Kalk vor uns — eine Prinzessin im Mischenbrödelkleid.

Der Führer zeigt uns einige der alten Fremdenzimmer mit ihren bunten alten Wandbekleidungen, den schönen Stilmöbeln und ihrem weiten Ausblick, der den Gästen in allen Jahrhunderten wohl behagt haben muß. Dann stehen wir im Utmann-Saal,



benannt nach dem Gründer des Klosters. Zwei ziemlich kunstlose venezianische Luster erglühen im Tageslicht. Kiefige dunkel gewordene Wandbilder zeigen alte Wirtschaftsgebäude und den Klosterbau, so wie er ursprünglich geplant war. Es ist leicht zu sehen, was die architektonische Wirkung gewonnen hätte, wenn die Kirchtürme vollendet, alle vier Trakte ausgebaut und die imposante Gartenterrassenanlage geschaffen worden wäre, von der uns dieses Bild erzählt. Ein Weilschen treten wir auf den Balkon hinaus; und da öffnet sich eine wundervolle Aussicht auf das tief unten liegende Tal, durchzogen vom Silberstreifen der Donau, auf eingestreute ferne Bauernhöfe und auf den dunklen Jungnadelwald. Hier müßte Gösta Berling mit seinen Kavaliern haufen, hineinträumen in eine dunkle, vergessene Welt. Es liegt etwas primitiv Behagliches und Urväterisches in allen Winkeln und Ecken des Baues, aber auch in der Landschaft selbst. Nichts stört die wundervolle Einheitlichkeit der Stimmung.

Im Weitergehen durchschreiten wir die Kaiserzimmer. Alte holländische Gobelines decken die Wände. Zierliche Stühle stehen herum, mit altersdunkler, handgestickter Polsterung, in die französische Sprüche eingefügt sind. Chinesische Wandschränke treten hinzu, erstaunlich deplaciert wie Pontius im Credo. Im Napoleonzimmer zeigt man uns das historische Bett, das der große Korke bei nächtlicher Arbeit unberührt gelassen haben soll. Zwei kunstvolle Waschbecken sind so recht ein Bild jener Zeit. Zierlich in Kupfer getrieben und vergoldet, in kunstvoller, flacher Formung gleichen sie prunkvollen Salatschüsseln. Wasserkrüge gleichen Materials und ebenso feiner Ausführung stehen darin, geformt wie Cancieren oder luxuriöse Zutrunkebecher. Es findet wohl kaum mehr Wasser darin Platz, als daß man sich flüchtig die Stirne benezen kann. Das Waschen war anno dazumal keine sehr gründliche Angelegenheit.

Nachdem wir uns ringsum sattgesehen und nochmals schwer von dem schönen Fernblick vom Altmann-Balkon losgerissen haben, endet der Besuch unweigerlich im Stiftskeller, wo es sich innen oder draußen auf einer Gartenterrasse trefflich essen und trinken läßt. Der Wein, der mir vorgesetzt wurde, hatte allerlei Meriten, doch erinnert er mich an eine Brahmsanekdote. Dem Meister wurde einst von einem reichen Gönner eine Flasche ausgezeichneten Weines kredenzt. „Das ist der Brahms unter meinen Weinen“, sagte stolz der Gastgeber. „Nun“, erwiderte der vollbärtige Tonerschöpfer nach einer Kostprobe — „ein ganz beachtlicher Tropfen. Aber wenn das der Brahms unter ihren Weinen ist, dann möchte ich wohl gerne ihren Beethoven kennenlernen“. Und irgendwie verläßt mich der Gedanke nicht, daß da unten in den mittelalterlichen Gewölben des Stiftskellers bei einigem Nachsuchen auch noch so ein „Beethoven“ aus Tageslicht käme, der die Eindrücke des Tages würdig beschlösse.



## Das Keisperbachtal

Den Kremsern mangelt es nicht an Ausflügen, wenn die sommerliche Hitze ins Land zieht. Die Genügsamen und Behäbigen bringen es nur bis zur Schießstätte, wo sich schon ein sehr schöner Ausblick öffnet. Oder sie steigen mühelos und rasch auf den Kreuzberg und den Kuhberg, der trotz seinem untouristischen Namen einen prächtigen Rundblick bietet. Die leicht beschwingte Jugend steckt sich schon fernere Ziele, etwa weit aufwärts ins Kremstal hinein. Es gibt da eine Menge lohnender Blickpunkte und Raststationen, wenn man nur einen langen Lumarsch nicht scheut.

Einer der schönsten Ausflüge führt durch das Keisperbachtal zur Starhembergwarte und weiter zur Ruine Dürnstein. Freilich, der lange Weg darf uns nicht verdrießen. Wer zu Schiff am frühen Morgen aus Wien ankommt, fährt lieber eine Station weiter nach Stein und Maunern und beginnt erst hier seine Wanderung. Um es nur gleich zu sagen: es ist ein Ausflug für unvölkten Himmel. Denn ein langes Stück Weges hätten wir es hier mit der Sonne zu tun.

Jedes Kind in Stein zeigt uns die holperige Berggasse, die ins Keisperbachtal mündet. Hier hat die Natur wirkungsvoll alle Steigerung dosiert und sich nicht zu früh ausgegeben. Nichts ist übereilt und vorweggenommen. Erst wandern wir längs eines erstaunlich jugendlich aussehenden Bächleins an schütterten Nußbäumen und Holundersträuchern vorbei. Nach und nach wird es ein wenig dichter ringsum. Mühelos steigen wir aufwärts durch einen Hain von Nadelbäumen, in den sich spärlich Buchen und anderer Jungwald mengen. Doch selbst wo hohe Wipfel links und rechts den Weg säumen, ist fast immer ein breiter Streifen Himmel über uns, der ungemütlich werden könnte, wenn die Sonne nicht von Wolken verdeckt wäre.

Grün ist die Markierung und die hoffnungsfreudige Farbe dieses treuen Wegweisers hat uns nicht getrogen. Nach etwa dreiviertelstündiger Wanderung sind wir endlich mitten in einem prächtigen Nadelwald. Hier oben ist der Bach ansehnlicher und übermütiger als unten im Thal. Aber Steinstufen springt er ausgelassen und doch voll Anstand dahin, windet sich durch wundervolle moosige Stellen, entsendet da und dort einen winzigen Ableger bis an unseren Weg heran. Und wenn es uns zu stiller Betrachtung reizt und zum Verweilen, ist immer gleich eine einladende Bank zur Hand.

Bei volkigem Himmel, sagte ich, soll dieser Ausflug gemacht werden. Ich füge noch hinzu: wählt einen Werktag! Denn an Sonn- und Feiertagen strömt hier das luft- hungerige junge Krems dahin und hilft uns, nicht vom Wege zu kommen, der ohnedies nicht zu verfehlen wäre. An Werktagen aber, zumal wenn Wolken den Himmel decken, herrscht hier die bukolische Stille eines vergessenen Waldtales. Nur der Kuckuck ruft zum

Weg herüber; da und dort klingt das Duoit der Singvögel auf und mischt sich mit den hellen perlenden Kadenzgen des Baches. Wir sind allein mit einer Eichendorff'schen Natur.

Etwa dreiviertel Stunden nach Stein sind wir so mitten in einer stimmungsvollen Waldpromenade, die stetig und sanft nach oben führt. Endlich kommen wir auf eine hügelige Hochfläche zur Ortschaft Scheibenhof. Hart am Wegesrand steht ein großer Kirschenbaum und lockt mit seinen bald gelb, bald rot oder schon reif und schwarz erglänzenden Früchten. Und am Ende des Tales, dort wo ein neuer Wald verheißungsvoll aufgrünt, taucht plötzlich ein imposantes graues Gemäuer auf. Der turmbewehrte Vierkant eines mittelalterlichen Kastells scheint es zu sein, ähnlich den bäurisch prunklosen Schlössern des Baskenlandes. Ein neuer Don Quixote wandre ich schnurstracks drauflos. Muß mir nicht jeden Augenblick Dulcinea von Tobejo mit unmachahmlicher Gebärde zuwinken? Lehnt dort nicht Saicho Panja mit feistem Häuchlein in der wuchtigen Toreinfahrt? Ach nein, es ist nichts damit. Ein Gasthof nur liegt vor mir. Aber seine Architektur hat herrschaftliche Edeling-Allüren und wohl verzeihlich war die Täuschung.

Bald sind wir wieder am Waldesrand und nun gabeln und zweigen sich die Wege, daß es eine Lust ist. Blau taucht eine neue Markierung auf, dann wieder rot und grün, daß man fast wankend werden könnte. Aber links vom Weg, bei einem Einödbauer, dessen fuurriger Hund kläffend den Hohlweg bewacht, taucht wieder unsere grüne Markierung auf und führt empor in die Berge. Der Weg wird zum Pfad und der Pfad zur Fährte; er verliert sich fast unter der dichten Decke rostbrauner Nadeln oder unter dem dichten Polster grünen Mooßes. Aber immer wieder führt uns die grüne Markierung sorglich weiter, daß kein Fehlen möglich ist. Ich hätte zur Starhembergswarte hinaufgesollt, von wo sich ein prachtvoller Rundblick öffnet. Aber eine funkelnagelneue Markierung nach Dürnsstein lenkt mich ab; und da es einen leichten Regenschauer gibt, wähle ich die Abkürzung. Aber Stock und Stein geht es durch prächtigen Wald, bis endlich das erstemal wieder zwischen den Baumwipfeln ein Streifen der Donau aufblitzt und die massigen Formen der sogenannten „Kanzel“ dastehen, wo abenteuerlustige Jungen und auch einsame Touristen nicht umhin können hinaufzuklettern. Es verlohnt der Mühe. Ringsum wogt das Wipfelmeer des Waldes, aus dem immer wieder Felsenkuppen und steinerne Säulen hochragen. Unten sieht man einen winzig klein gewordenen Frachtdampfer mit Schleppen dahinziehen — wie Ameisen sehen sie aus, die mühevoll ihre Last des Weges schleppen. Und es ist Stille, der unendliche Tempel urväterischer Götter.

Genug gerastet! Hinabkletternd finden wir uns bald wieder auf dem Weg. Und nun wird es immer pittoresker und abenteuerlicher. Der Regenschauer, der niedergegangen ist, hat die buschigen Kiefernzäste Nadel für Nadel mit glänzenden Wassersechichten umkleidet, daß sie aussehen wie grüne Morgensterne, mit Brillantennadeln gespickt. Neben den



Kiefern gibt es fast nur mehr Eichen. Aber nimmer endemvollende natürliche Felsstrecken geht es bergab, richtig über Stock und Stein, vorbei an immer groteskern Felsformationen. Da sind Burgmauern und Zinnen der Natur, von Jahrtausenden ausgewaschene Höhlungen, Scharfen und Basteien. Und als hätte ein Zauberpruch ein ganzes Geschlecht in Stein gebannt, sehen wir da einen Rubezahl aus Felsenquadern, dort einen versteinerten Ritter hoch zu Ross und andere Fabelgestalten. Kaum merken wir es, als endlich unter uns die Ruine Dürnstein aufsteht. Ist sie echt oder auch nur ein Spiel der Natur? Man muß schon näherkommen, um zu merken, daß diesmal Menschenhände am Werk waren.

In steilen Serpentinien führt der Rest des Weges hinunter ins Wiesen- und Weinrebengelände und endlich in das Ritternest Dürnstein. Alte Felsenkellerwege sind zu Gassen geworden; Steintreppen und Landsknechtspfade führen zur Donau hinab. Und irgendwo mitten im Ruinengewir beim Strom öffnet sich, von altersgrauen Mauern eingeschlossen, das Refugium eines stillen Burggartens, den ein Böcklin malen müßte.

## K u n s t w a l l f a h r t a u f d e r D o n a u

Eine rechte Kunststraße liegt in deutschen Landen da, eine Straße, die uns in kurz aufeinanderfolgenden Raftpunkten mit einer Fülle schöpferischer Architektur, feiner Bildkunst und meisterhaften Kunsthandwerks überrascht — die Donau. Wer mit dem Gildampfer von Wien zu Berg fährt, darf seine behagliche Reise in Licht, Luft und Sonne getrost bald da, bald dort unterbrechen; überall ist ihm reiche Ausbeute gewiß.

Noch im Bannkreis von Wien finden wir im fürstlichen Stift Klosterneuburg königlichen Prunk und unvergleichlichen Kunstsin. Sollten doch einst diese Räume Kaiser Karl VI. als Residenz dienen. Der Gobelinssaal mit seinen wundervollen Wandteppichen und der Feinarbeit seiner Stukkatur, die liebevolle Kleinarbeit des sogenannten Verduner Altars und die verwirrende Ornamentik des schmiedeeisernen Gitters davor sind Kabinettstücke einer Hochperiode der Kunst.

Leider hält hier der Dampfer nicht und so verbringen wir einige Stunden beschaulicher Schiffsreise durch Auen und Wäldchen mit der Vorfreude auf die Wachau, wo uns schon vom Verdeck aus immer neue Zeugen unergleichlicher deutscher Kunst ins Blickfeld treten. Das gegenüber Krems wie eine Gralsburg auf waldigem Plateau in den Wolken thronende Stift Göttweig ist eine wahre Fundstätte für den Kunst-

forscher. Unvergleichlich ist der Anblick der Umrisse des gewaltigen Vierkants in der sinkenden Sonne und wir möchten wohl gerne wissen, ob der kühne Baumeister auch diese Fernwirkung bei seinen Plänen vorausgesehen hat.

Auch in Krems, am jenseitigen Ufer, ist viel Erstaunliches zu sehen. Dort überwiegt die profane, patrizische Kunst, die in dieser alten deutschen Stadt immer wieder mit neuen Motiven überrascht.

Die nächste Hochburg der Architektur ist Dürnstein. Ein prachtvoller barocker Kirchturm spiegelt sich in den Donauwellen. Mitten aus dem Stein wächst er empor, rings umgeben von pittoresken Ruinen, Zackigen Festungsmauern, Felsentrepfen und Basteien. Dazu gefellt sich eine Landschaft, die in ihrer Mischung von Großartigkeit und Lieblichkeit ihresgleichen sucht. Der Stifftshof, der mit den nicht minder entzückenden Motiven von Spitz an der Donau wetteifert, gehört zu den beliebtesten Malerwinkeln der Wachau.

Bald hinter Aggsbach-Dorf sehen wir Kloster und Schloß Schönbrunn. Beide können wohl nicht als Hochleistungen der Architektur im akademischen Sinne angesehen werden. Aber die wundervolle Eigenwilligkeit ihrer Linienführung, die Art, wie sie mit den zyklischen Felsen des Untergrundes, mit dem Grün der Bäume und dem Donaustrom zu einer Gesamtwirkung von seltener Eindringlichkeit vereinigt sind, gibt ihnen ein Etwas, wodurch sie weit über den Durchschnitt gewöhnlicher baumeisterlicher Leistungen großer Epochen hinausgehoben sind.

Gleich dem grandiosen Schlußakkord einer musischen Symphonie empfinden wir das Stift Melk am Endpunkt der engeren Wachau — so wie Göttsweig ein unvergeßlicher Anblick. Hoch über der Donau auf einem Felsen thronend, umschließt es mit seinem massigen Bau eine endlose Flucht prunkvoller Gemächer. Um ähnliche Wirkungen einer erhabenen Masse zu finden, müßten wir schon die buddhistischen Riesentempel Indiens aufsuchen oder den blizenden Prunk eines Ladsh Mahall. Eine wahrhaft königliche Bibliothek birgt Handschriften und über dreißigtausend Zukunabeln, vor denen wir ehrfurchtsvoll stehen und staunen. Näher sprechen unser Gemüt schon die vielen Zehntausende der vergriffensten Lederbände und Pergamentdeckel an — Chroniken von Stadt und Land, theologische Spitzfindigkeiten, wissenschaftliche Traktate von rührender Überholtheit und endlich auch schöne Literatur, in der weder die Minnesänger des deutschen Mittelalters, noch die Hexameter des klassischen Altertumes fehlen. Jahrhunderte liegen hier turmhoch in Regalen geschichtet, manches schon recht vergilbt und verblaßt. Doch unverwüßlich halten die massiven Einbanddeckel Stand und unwillkürlich entsinnen wir uns des Kinderverses:

„Vergoldung vergeht,  
Schweinsleder besteht“.



In der Flucht der zahllosen Zimmer, deren Fenster auf die Donau oder auf weltvergessene Gartenpartien hinausblicken, finden sich Schätze an stilvollen alten Möbeln, prachtvolle alte Ofen und Erker, bei deren Anblick man Umwandlungen von Weltflucht ausgelegt ist. Führt uns dann der Dampfer weiter, so sehen wir, wie einzigartig der Riesenbau in die Landschaft hineinkomponiert ist, wie er allgegenwärtig als gewaltige Dominante über den vielen entzückenden Motiven der alten Stadt ruht und wie er mit dem Luenkranz ringsum eine Welt für sich bildet.

## D ü r n s t e i n a n d e r D o n a u

Einer der wundervollsten Winkel der Wachau, durchtränkt von Lied, Sage und Historie und eingefasst vom Diadem einer einzigartigen Landschaft ist Dürnstein an der Donau. Die schroffen, malerischen Reste der Ruine erzählen uns von den Tagen, da hier König Richard Löwenherz von Engelland gefangen saß. Der schnauzbärtige Ritter Hadamar von Khuenring war wohl nicht wenig stolz auf diese seltene Beute. Aber seine Nachfahren oder vielmehr die heutigen Dürnsteiner sind es nicht minder. Jedes Kind weiß von dem königlichen Häftling zu erzählen. Der Herr Oberlehrer würzt mit diesen Geschichten die Stunden der Heimatkunde. Der Herr Pfarrer sagt es den Buben und Mädels, daß Hoffahrt leiden muß und daß es ihnen dereinst auch so gehen wird, wie dem Gefangenen auf Dürnstein, wenn sie nicht brav und artig sind. Und ich bezweifle, ob irgendwo im weiten britischen Reich ein englischer König so populär sein kann, wie hier an den Ufern der Donau eine längst verstorbene britische Majestät.

Romantiker steigen gerne zum höchstgelegenen Mauerwerk der Ruine hinauf, deren lichtetes Gneisgestein in allen Schattierungen von Weiß und Ocker in der Sonne flimmert. Der Aufstieg währt nur ein halbes Stündchen. Aber da es keinen Schatten gibt und die Sonne sich oben austobt, ziehen viele den Ausflug auf die Starhembergwarde oder auf den Vogelberg vor. Die richtigen Genießer nehmen sich überhaupt kein Ziel vor, sondern wandern durch eines der entzückenden Seitentäler, wo schütterer Nadelwald, helle Kieswege und blumenübersäte Wiesen einen schönen Dreiklang geben.

Das ist aber noch nicht alles in Dürnstein. Eine Wanderung durch den Ort beschwört uns die Zeiten der Romantik herauf. Wunderliche Gäßchen durchkreuzen den Marktflecken, übergewollt an Malerwinkeln. Trauteste deutsche Vergangenheit wird lebendig, da und dort mit etwas spitzwegischem Humor durchsetzt. Ein alter Hof besonders scheint

mit ein Überbleibsel aus dem Mittelalter mit seinem seltsamen zyklonischen Torbogen, dem architektonisch bunten Gewirr der An- und Zubauten und den bei Gott nicht mit dem Senkblei gezogenen Mauern, deren ehrwürdige Patina uns von Jahrhunderten erzählt.

Haben wir uns dann sattgesehen und auch dem stimmungsvollen Stiftshof einen Besuch abgestattet, dessen barockes Mauerwerk so friedvoll und versonnen mit der Trauerweide vor der Toreinfahrt und dem stillen Reiz des Gartens harmoniert, so sitzt es sich wunderbar oben auf der Donauterrasse. Ein Glas alten Wachauer Weines steht vor uns — er hat weniger Blume, dafür aber bedenklich mehr Feuer als seine rheinischen Brüder — Felsentreppen und Basteien sind zu unseren Füßen ausgebreitet und vor uns öffnet sich der Blick auf die rasch dahinziehende Wasserfläche des ewigen Stromes. Hier ist gut sein!

Aber so schön auch das Verweilen ist und der Entdeckungsgang durch alle diese baulichen und landschaftlichen Herrlichkeiten — den prächtigsten Eindruck gibt uns doch die Ankunft und die Weiterfahrt mit dem Schiff, wo wir all das mit einem einzigen Blick umfassen, wenn uns der Gildampfer wieder entführt, sei es zurück nach Wien, oder weiter nach dem Oberland.

## Epiz und der Zauerling

Mitten im Herzen der gesegneten Wachau liegt Epiz an der Donau. Wenn wir am Vorabend mit dem Ausflugsdampfer von Wien abgefahren sind und erst im Hafengebiet den Zauber der Sternennacht auf uns wirken ließen, dann in unserer Kabine ein halbes Duzend Stunden verschlafen haben, treibt uns die Neugier schon gegen fünf Uhr früh aufs Oberdeck. Denn Krems ist da, die Wachau hat begonnen. Dann aber bemerkt der Magen knurrend, daß man auch von den Aussichtsfenstern des Speisesaales aus behaglich die Szenerie und gleichzeitig einen erfrischenden Kaffee genießen kann. Gedacht, getan; wir haben ja noch bis gegen halb sieben Uhr Zeit.

Die Doppelstation Stein und Maurern zieht vorüber mit ihren originellen Türmen und Bauten. Bald folgt Dürnsstein, Rossau und Weißenkirchen; und überall finden wir landschaftlich und städtebaulich so viel Unregendes, daß es uns schwer fällt, uns auf den vorzüglichen Kaffee zu konzentrieren. Endlich legen wir nach Urnsdorf in Epiz an, einem entzückenden Donausüdchen am Fuße des Zauerling, behütet und beherrscht vom stolzen vierkantigen Turm der Ruine Hinterhaus. Obstgärten umgrünen die alten Patrizier-

häuser. Zur Blütezeit ist das ganze Tal in einen schneeigen Märchenwald verwandelt. Der Zauber alter deutscher Kleinstädte erfreut uns hier, aber auch manch schöner moderner Bau. Hotelgärten und Kaffeehausterrassen rufen uns ein lockendes „Bleib hier!“ zu. Aber wir wollen noch die Morgenkühle zum Beginn unserer Bergwanderung ausnützen. Und so hallen unsere Schritte von der Schiffslände aus zunächst eine gute Weile über das vielartige Pflaster der Stadt; dann gehts noch ein Weilchen über die Landstraße; und bei der ersten Straßenbrücke über den Bach biegen wir dort ein, wo jedermann eine Sackgasse vermuten würde — es ist der Aufstieg zur Ruine Hinterhaus und zum Jauerling.

Grüne Markierung führt uns getreu ans Ziel. Schon nach kurzem Waldanflug zweigt der Pfad ab. Links führt er in Treppenschufen zur Ruine hinauf — nur ein kurzer Weg, der einen prachtvollen Ausblick auf das Donantal unten zeigt. Das Gemäuer ist noch recht gut erhalten und die Jugend liebt es, sich hier zu sonnen oder herumzutollen.

Wenn wir die Ruine links liegen lassen — also am Wege bleiben, ohne zu ihr hinaufzusteigen —, führt uns der grün markierte Weg durch prächtigen Wald zu Berg. Fast vermissen wir unterwegs das muntere Rauschen der Bächlein und Wasseradern, die wir in der Wachau so gewohnt sind. Dafür aber entzückt uns eine Mannigfaltigkeit und Buntheit des Forstes, wie selten in dieser Landschaft. Bald geht es durch Laubholz verschiedenster Sorten, bald wieder durch Tannen oder Fichten, durch Kiefern oder Lärchen, da und dort auch durch Buschwerk, Beerenstauden und Moosplätze mit Erdbeeren. Dazu treffen wir immer wieder auf bizarre Felsformationen, wo die steile Schrägfaltung des Massivs sinnfällig zutage tritt.

Nach etwa eindreiviertel Stunden gemütlicher Wanderung mündet unser Waldweg auf eine Autostraße; und nun entsinnen wir uns: man kann auch mit dem Autobus auf den Jauerling. Aber das ist nur etwas für schwächliche Gemüter. Der Naturfreund wird es sich nicht nehmen lassen, den schönen Waldweg bis ans Ende zu gehen. Wir überqueren also die Straße und tauchen wieder in den Wald ein, der uns noch ein halbes Stündchen sorglich in seine Schatten hüllt. Auf der Straße angelangt, liegt ein sanft ansteigendes Hochplateau vor uns. Die idyllische Ortschaft Benking säumt den Weg, der weiter hinaufführt bis nach Oberndorf, unmittelbar vor dem Gipfel des Burgstock. Weit hin wogen Getreidefelder, Rapsäcker grünen und bunte Wiesen breiten sich hin, in allen Regenbogenfarben von Blumen leuchtend. Da und dort hebt sich eine bewaldete Kuppe aus einer Mulde; und jeder Wald ist anders. Da ist das Kostbraun einer Kiefernwaldung, dort wieder tiefdunkler Tannenwald, dann einmal das helle Grün von Lärchen. Nur ein Meister des Pinsels könnte die Mannigfaltigkeiten dieser Alleenpoeste verewigen.

Auf halbem Weg zwischen Benking und Oberndorf begegnet uns das erste Brunnlein am Straßenrain. Nur spärlich glitzert sein Strahl aus der Rinne; aber das Wasser



ist kalt und schmeckt ausgezeichnet. Von Oberndorf aus sehen wir schon den nahen Aussichtsturm, der sich über dem 959 Meter hohen Burgstock erhebt. Ganz holländisch mutet der Holzbau an, wie eine Windmühle ohne Flügel. Wenn wir über die steilen Holztreppen hinaufgeklommen sind, öffnet sich ein herrlicher Rundblick — nach zwei Seiten auf die fernsten Zackenketten der Alpen, nach den beiden anderen Seiten auf das hügelig vererbende Unterland. Ein paar hundert Schritte vom Turm steht am Waldrand ein Turner-Gedenkmal mit dem Relief des Vater Jahn, umrahmt von den Gedenktafeln einer Reihe von Turnvereinen. Einen Steinwurf weiter liegt eine Jugendherberge, vor der sich das Jungvögel tummelt. Im nah gelegenen Kascher-Haus läßt es sich gut ruhen, essen und trinken. Und wer länger bleiben kann, findet auch angenehme Herberge. Aber auch in Oberndorf läßt sich gut hausen. 2¾ Stunden hat uns der ganze Weg gekostet und so haben wir reichlich Zeit zu langer Rast und zur Rückkehr.

Prächtig ist nach solcher Wanderung die Rast auf dem dahingleitenden Eilschiff. An Bergen und Burgen, Wäldern und Auen fahren wir im Eiltempo vorbei, lassen uns, im Klappsessel zurückgelehnt, von der leichten Brise den Sonnenbrand fühlen und genießen das Schauspiel der untergehenden Sonne. Wie vom Pinsel eines Rudolph von Alt geschaffen treten die Bäume der Donauauen scharf beleuchtet hervor. Jedes Astchen, jedes Blatt scheint greifbar vor uns in magischer Beleuchtung. Es ist, als hätte uns jeder Baum eine Geschichte zu erzählen, als müßte da oder dort Gott Pan aus dem Grün treten und mit der Schleuder nach den Reihern zielen, die majestätisch und hoch über die Wasser gleiten. Nun fühlen wir entspannt das süße Nichtstun nach rechtschaffener Wanderschaft.

## A g g s t e i n

Wer vom Gemäuer des Rhuentingernes Aggstein auf das abgrundtief zu seinen Füßen liegende Donautal niederblickt, schwindelnd hinabschaut vom senkrechten Hang auf die Wipfel der Riesentannen, die wie ein zarter grüner Flaum anmuten, der wundert sich wohl darüber, wie leicht und bequem er hier heraufsteigen konnte.

Das von Wien am Morgen abgehende Eilschiff fährt leider vorbei ohne anzuhalten: denn Aggstein ist ein winziges Nest, das aus kaum viel mehr als einem Gasthof und einem Duzend versteckter Bauernhäuser besteht. Darum wählen wir das am Vorabend abgehende Ausflugschiff und treffen wunderbar ausgeschlafen und tatendurstig in aller Herrgottsfrühe ein. Da wir schon ganz früh auf Deck waren, um den leuchtenden Morgen zu



genießen, hat uns schon der Anblick der dichten Waldberge von Rossau und Spitz mit frischer Wanderlust erfüllt. Kaum angelangt durchschreiten wir zum Kummer des Straßenvirtes seinen Gasthof ohne einzukehren. Nach Durchwanderung einer tau-beglänzten Wiese hüllt uns der Wald fürsorglich in seine grünen Schatten.

Kaum mehr als eine Stunde währt unsere Wanderung, die ein gut Stück von einem Bächlein begleitet wird. Weit und breit nichts von der Ruine zu sehen; dichter Wald umfängt uns und wehrt jedem Ausblick. Doch das tut nichts. Weihevoller Stille ist rings um uns, wenn wir so klug waren, einen Wochentag zu wählen. Da und dort begegnen wir einem viereckigen Steinkloß, der vielleicht einmal im finsternen Mittelalter eine Steinbank war, wo bepflasterte Kaufbolde nach dem Deutezug verschnauften, vielleicht aber auch das Burgfräulein oder eine schmucke Bauernbirne auf dem Weg zur Burg Rast hielt. Jetzt aber ist weit und breit nichts zu sehen als hoher, dichter Wald, nichts zu hören als vielstimmiger Vogelsang und mittendrin der Ruf des Ruckucks oder das Gehämmer eines Spechts.

Und dann stehen wir unvorbereitet vor den steil aufragenden Mauern einer der imposantesten Ruinen der Wachau. Welch ein Geschlecht muß das gewesen sein, das diese Steinquadern türmte, trutzig und unbezwingbar auf schwindelnder Höhe!

Aber hölzerne und steinerne Treppen steigen wir zu den verfallenen Kammern und Erkern auf, vor allem zum „Rosengärtlein“, wo den Gefangenen die Wahl gelassen war, auf schmaler Felskante zu verhungern oder den fürchterlichen Sprung zu wagen in bodenlose Tiefe.

Prachtvoll ist der Rundblick, der sich oben vom Rosengärtlein und von anderen Zinnen ausstreckt. Weit hin rollen die grünen Wogen der Wälder bergan-bergab, wie eine Brandung. Ferne Bauernhöfe und Kapellen, tiefliegende Getreidfelder und Gärten am Bachestrand machen uns lüstern nach weiterer Wanderung. Und der ganze Rundblick schließt sich zu einem Bild, in dem sich die Majestät der Höhen mit dem Zauber des deutschen Waldes eint.

Sind wir die Treppen hinabgeklettert und haben uns auch im Burghof nach Herzenslust umgeguckt, so müssen wir gegenüber der Burg eine der Felsplatten besteigen. Absonderlich türmen sich die graugelben Quadern aus dem Walde auf, ähnlich der Sächsischen Schweiz. Kaminartig führt ein nicht zu arger Aufstieg auf eine Platte, von wo aus sich ein unergleichlicher Weitblick ins Donautal unten öffnet. Wie ein dünner Silberstreif liegt der mächtige Strom unten. Fährt gar einer der weißen Dampfer des Weges oder ein Fischerkahn, den wir fast übersehen hätten — so winzig klein ist alles zusammengeschrumpft —, da merken wir erst, wie groß die weite Natur und wie wichtig die Menschendinge von hoher Warte sind.

Nur wenige nehmen den gleichen Weg zurück nach dem Dorf Aggsstein. Auf bequemen, fast ebenen Waldwegen über einen Höhenfattel erreichen wir nach mehr als einstündiger Wanderung durch abwechslungsreichen Wald Maria-Langegg, einen Wallfahrtsort in etwa gleicher Höhe wie die Ruine Aggsstein. Dort läßt sich gute Mittagsrast halten. Es gibt allerhand zu sehen — Verkaufsbuden und Tavernen, Kapellen und Leute — und vor allem gilt es einen guten Trunk zu tun. Wer im Mai auf die Wanderschaft ging, findet an vielen Stellen die duftigen Quirlu des Waldmeister. Eine Handvoll davon in den Rucksack getan, beginnt nach halbstündiger Wanderung trefflichen Duft zu verbreiten. Wir setzen uns auf die Klostersterrasse, werfen das würzige Kraut in den Weinkrug und eine Handvoll Zucker dazu; bald können wir uns an dem süßen Trunk laben, aus dem ein Gruß des jungen Waldes zu uns spricht.

Schön wäre es, hier verweilen zu können. Die Taverne des Klosters und auch der große Gasthof daneben versprechen uns gute Umsorgung und schon ein kurzer Versuch hat befriedigt. Aber nicht immer ist Feiertag. Die Arbeit des Morgen ruft. Und so ziehen wir denn wieder zu Thal, auf einer der schönsten Serpentinstraßen unter einem dicht geschlossenen Dom grüner Wipfel, stets begleitet von den munteren Kaskaden eines Baches, nach Aggsbach-Dorf, das wir ja schon kennen. Noch ein Schälchen Kaffee auf der Terrasse des Gasthofes am Donauufer, ein halbes Stündchen mit dem Blick auf den grünen Strom verträumt — und heimwärts geht es wieder, mit dem Nachmittagsschiff.

## Aggsbach-Dorf und Maria-Langegg

Auf dem rund acht Kilometer langen Donauabschnitt zwischen Spitz und Aggsbach verdichten sich die Wälder zu romantischer Wildnis. Die Berge links und rechts vom Strom tragen ein vielgeröntes Kleid von Tannen und Buchen, das da und dort von ein paar Birken oder Akazien durchwirkt ist. Am Ufer hängen sich behauene Stämme, bereitgelegt zum Floßbau. Hier führt der Forst das große Wort. Und doch täuscht der Blick vom Schiffsdeck aus. Wie wir so diese grüne Welt entlanggleiten, herrscht das Helle vor, das Muntere in Tönung und Form. Haben wir uns aber einmal in Aggsbach-Dorf zur Landung entschlossen, so finden wir schon einen Kilometer landeinwärts manchen dunklen Waldzauber, geheimnisvoll-romantische Schluchten, alpenartige Talmulden, die fast an Kärntner Almten erinnern, und Ausblicke, die größere Berg Höhen vortäuschen, als sie unser Fuß betritt.

Gegenüber von Aggsbach-Dorf, der Schiffstation, liegt am jenseitigen Ufer Aggsbach-Markt, die „bessere Hälfte“, mit einem ausgedehnteren Dächergewirr und reicherm Ackerboden. Aber wie das schon im Leben manchmal ist: der ärmere Wicht führt oft ein reicheres Innenleben; und wenn auch die Waldungen von Aggsbach-Markt eine Fülle entzückender Spaziergänge bieten — mit den Ausflugszielen des kleineren Aggsbach-Dorf können sie sich doch nicht messen.

Hinter einem Holzlagerplatz am Strom erhebt sich dominierend der Vierkant eines großen Gasthofes mit einer Donauterrasse, auf der es sich prächtig sitzen und auf den Strom hinausträumen läßt. Da wir aber zeitlich früh eingetroffen sind, lassen wir den einladenden Gasthof noch rechts liegen und spazieren den Bach entlang, der zur Karthause führt — nicht auf der Straße, sondern auf einem hübschen kleinen Weg. Bauernhäuser und kleine Gärten, Steilwiesenhänge und Weidenbäume säumen ihn und da und dort lädt eine Bank zum Verweilen ein. Aber noch ist zu früh zur Rast. Jenseits des Baches, wo sich die Landstraße hinzieht, taucht nicht selten ein Auto oder ein Motorrad auf und wir freuen uns des guten Gedankens, der uns statt der Straße den Wiesenweg wählen ließ. Nun tritt die Straße dicht an den Bach heran und überquert ihn auf einer Brücke. Es hilft nichts, auch wir müssen hinauf, wenn unser Ziel Maria-Langegg ist. Ein paar Schritte über die Brücke zurück, beginnt zur Linken der Straße ein neuer Wiesenpfad. Längs des Baches wandern wir nun querselbdein bis zum Gasthaus „Zur Karthause“, das beherrschend auf einer Anhöhe thront. Der Kundige biegt links ein, geradewegs auf ein geräumiges Schwimmbekken zu, wo sich im Sommer Alt und Jung erfrischt. Vielleicht werden wir uns nach der Wanderschaft hier auch erquicken. Jetzt aber lassen wir das Bad links liegen und wandern durch Auen und Wiesen weiter, fern von Staub und Sonne, und spähen mitleidig nach jenen aus, die unsern von uns gottergeben über die Landstraße marschieren. Einsam und lieblich ist diese grüne Talmulde. Da und dort taucht ein Acker auf, von Buschwerk umsäumt; rings schließen uns waldige Berghöhen mit ihren grünen Hängen ein.

Ganz bleibt uns ein kleiner Straßenmarsch freilich nicht erspart. Bei einer leichten Bachbrücke betreten wir sie für ein paar hundert Schritte. Rechter Hand erfreut den Wanderer eine bunte, weite Wiese, durchfärbt von einem Meer von Blumen. Dann sichten wir eine Wegtafel und unsere Kreuzung. Gradaus geht's weiter ins waldige Hügel-land, links beginnt eine der entzückendsten Wald-Serpentinenstraßen, die uns — begleitet von einem munteren Bach — nach Maria-Langegg hinaufführt.

Kaum sind wir eingebogen, so umfängt uns der schattige Dom hoher Bäume. Das lustige Plätschern des Wässers, das über steinige Treppen zu Tal eilt, leistet uns geschwägig Gesellschaft. Und immer wieder stoßt der Schritt vor Waldmeisterkolonien,



Farnkrautverjammungen und blühenden Erdbeerplätzen, vor vielversprechenden Seitenpfaden oder besonders hübschen Kaskaden unseres Baches. Ziemlich weit oben, wo die Straße eine scharfe Kehre macht, halten wir ein Weilchen, denn gar zu schön ist der erste freie Ausblick ringsum. Stimmungsvoll sind die ineinander übergehenden Motive, der Wildstand am jenseitigen Hang, das bunte Gewirr des Unterholzes vor uns, die treibenden Wolken und das Lied der Vögel in den Lüften.

Vielleicht fügt es sich — besonders an einem Sonnabend oder Sonntag —, daß gerade ein Fähnlein von Wallfahrern von unten kommend vorbeizieht, nach Maria-Langegg. Denn oben ist eine uralte Pilgerstätte, wo wohl einst schon den germanischen Göttern geopfert wurde. Wir lassen die biederen Bauersleute vorüber und warten, bis die Gebete verhallt und die Fähnlein unserer Blicke entschwinden sind. Dann setzen auch wir den Aufstieg fort, der uns nun bald aus dem Wald heraus auf eine hügelige Hochfläche führt. Hoch oben steht die Klosterkirche und der verwitterte Stiftsbau. In den Verkaufshuden werden geweihte Andenken, Ansichtskarten und allerlei bescheidener Kram feilgeboten; und auch an Gasthöfen fehlt es nicht. Noch aber ist es zu früh zum Mittagmahl; hat doch unser ganzer Weg knapp zwei Stunden gedauert. Erst tun wir einen Blick in die Kirche, die uns mit ihrer anspruchslosen Bau- und Bildkunst nicht lange festhält. Dann umschreiten wir rechts den Bau und gelangen zur Klosterterrasse, wo es sich bei einem Glas alten Weines trefflich sitzen und träumen läßt. Wie die verwitterten Basteien eines gemüthlichen Festungsgürtels aus der guten alten Zeit liegt vor dem Blick das Gartengemäuer des Stiftes, gesäumt von Gemüsebeetstreifen und Obstbäumchen. Strände hier noch ein Mönchlein, den Blick sinnend nach dem friedvollen Waldtal unten gerichtet, so wär's ein rechtes Epizweg-Bild. Vor und unter uns rauschen die Wipfel des Waldes; Bienen summen und die Vögel singen ein lautes Lied. Es ist, als ob die Zeit hier stillestände und alle Urast bewegten Lebens von uns fiele, wie ein Mantel, der nicht zu uns gehört.

Durch dichten, wundervoll einsamen Forst geht es bergab, durch ein wahre Wildnis, die keinen Ausblick schenkt, wohl aber reich ist an entzückenden Motiven einer fast mythologischen Waldverlorenheit. Bald sind wir in der Talsohle angelangt und auf der Straße. Hier ist sie von hellgrünen Baumkronen überschattet. Der breit gewordene Bach gibt uns das Geleite, idyllische Haine tauchen auf und da und dort öffnet sich ein Blick auf die umliegenden Waldhöhen. Wir könnten uns mitten im Alpenland wähen, irgendwo weit unten in Kärnten oder auch in der Steiermark.

Wer noch einen Tag verweilen kann, läßt es sich nicht nehmen, den Ausflug ins romantische Tal der Karthause zu machen. Links von dem Gasthof beim Badebecken, dem wir schon einmal begegnet sind, windet sich die ebene Straße längs des Baches dahin.

Zu beiden Seiten ist schöner, dunkler Wald. Ein prächtiges Stimmungsbild gleich zu Beginn ist die Karthause, das Gemäuer eines alten, verlassenen Klosters, das mit Turm und Wall und Graben — eine zeitgeschwärtzte Ruine — dasteht. Unkraut und Buschwerk und Jungwald wuchert dort, wo einst die schweigsamen Mönche ihr „Memento mori“ murmelten. Lustige Bauernbuben tollten in dem erusten Gemäuer ihre romantischen Spiele aus. Und in den anschließenden einstigen Klostergebäuden, die festungsartig und dunkel dastehen, mit der Patina von Jahrhunderten bedeckt, wohnen nun heutige Menschen. Eine richtige Hans-Sachs-Nische öffnet sich aus dem Gemäuer auf den Bach. Dort hat ein Schuster seine Werkstatt inmitten bröckelnden Mauerwerks, einiger Blumenköpfe und trocknenden Hauslinnens. Die abgeklärte Weisheit eines Meistersingers fände hier prächtigen Auslug auf die Straße in die Welt.

## B o w l e i n S c h ö n b ü h e l

Wer mit dem Dampfer durch die schöne Wachau fährt, vom freien Oberdeck aus das bald anmutige, bald romantisch-bizarre Bild dieser Landschaft vorüberziehen sieht und fühlt, wie kunstvoll und doch ungezrungen hier die bunten Motive von Berg, Wald und Wasser zu einer geschlossenen Einheit geworden sind, der kennt noch nicht den Reiz der Verschiedenheit, mit dem uns erst die Wanderschaft vertraut macht. Jeder der Orte hat seine Besonderheit, seine Marke, die ihm so leicht kein anderer streitig macht. Im Wettbewerb der Siedlungen, Wälder und Berge findet sich überall Einmaliges; jeder Ort und jedes Tal spielt in der Symphonie der Wachau eine eigenwillige Stimme. Und erst wenn wir jede für sich allein genossen haben, kommt uns das rechte Verständnis für die ganze schöne Partitur.

In Aggsbach geht es zum Wochenende ganz besonders hoch her. Mit Schiff und Bahn und Auto kommen die Ausflügler zu einem Marsch ins Karthausental oder hinauf zur Waldstraße nach Langegg; und nach der Wanderung findet sich natürlich alles auf der Donauterrasse wieder. Geplagte Kellner schießen wie Raketen hin und her, die Tische biegen sich, Weingläser klingen und frohe Lieder steigen.

Nun wechseln aber Zeiten der Geselligkeit mit Tagen beschaulichen Sinnierens. Wer sich dazu das rechte Plätzchen suchen will, wandert mit mir von Aggsbach querwaldein nach Schönbüchel. Der Autostraße weichen wir natürlich aus. Aber gleich hinter der Donauterrasse des Bissinger steigt ein Wald-Karrenweg aufwärts und führt in launigen

Mäandern fast überallhin. Bald links, bald rechts könnten wir abbiegen; aber es macht uns einmal den Spaß, aufs Geratewohl durch den Wald zu stapfen, immer mit der Nase donauaufwärts, gegen Schönbühl zu.

Ist es ein Maitag, so haben wir sicher schon vorher im Walde eine Handvoll Waldmeister gepflückt, gerade genug für eine Bowle. Wie jammern mich die Armen, die sich das köstliche Waldkraut beim Krämer holen, sich in der Stube niederhocken und den Frühlingstrank inmitten von vier Wänden genießen wollen! Wie anders ist uns zumute, wenn wir selbst im stillen Wald die Sucher und Finder waren, mit leichtem Rucksack durch die Berge zogen und endlich eine vergessene Stätte zur Raft fanden, um recht die Gaben der Natur zu kosten.

Nach buntem Waldweg sind wir in Schönbühl unten angekommen. Auf einem Felsengewirr erhebt sich das Kirchlein und das bunt zusammengebaute kleine Kloster steil über der Donau. Schmale Grasstreifen wechseln mit winzigen Blumenbeeten und Nutzgartenflecken. Kleine krause Bäume und Buschwerk haben mühsam ihr Wurzelwerk in den Fels getrieben. Unten rauscht das ewige Lied der Donau und hart über den Wassern, zwischen zielichem Grün versteckt, steht eine Gartenlaube für stille Stunden. Dort nehmen wir Platz auf kunstlosen, knorrigen Bänken; bald ist ein mächtiger Krug Weines zur Stelle und eine Handvoll Zucker. Nun rasch den Waldmeister aus dem Rucksack; und dann gibt ein Wort das andere, während das duftige Waldkraut im Krug zu ziehen beginnt.

Alte Erinnerungen steigen auf: wie wir vor fast 30 Jahren als eben erst flügge gewordene Scholaren den ersten Wachauausflug machten und auf demselben Fleck unsere Becher leerten. „Vivat, domine illustrissime!“ Wundervoll sitzt es sich hier zwischen Himmel und Wasser auf steiler Felskanzel. Jrgendwo weit draußen ist lärmendes Leben, ist Trachten und Wirken, Streben und Irren. Hier aber ist der Zeit ein „Stillgestanden“ kommandiert. Wir wissen nichts von Beruf und Börse. Krieg oder Frieden sind höchst theoretische Fragen. Und der Waldmeister duftet betörend aus dem nun geklärten, süßigen Trauf. Solange der ganze Zauber des Hochwaldes aus dem Wein emporsteigt und der feurige Tenné die sinkende Abendkühle durchwärmt, wanken und weichen wir nicht von hinnen. Morgen heißt es wieder an Bord oder zur Bahn, heimwärts zu ziehen. Für heute aber haben wir das versteckteste Felsenestchen der Wachau entdeckt und grüßen den Frühling mit hoch erhebenen Gläsern.



Wer am Abend mit dem Ausflugschiff von Wien losgefahren ist, findet sich frühmorgens an Ort und Stelle. Unterwegs schon haben wir einen flüchtigen Blick in die Berg- und Waldwelt getan. Zwischen Schönbühl und Melk treten die Berge mehr und mehr zurück; das Thal weitet sich und flachere Hügel kommen in Sicht. Gegenüber Melk, in Emmersdorf, öffnet sich noch ein reizender Rundblick auf den weit zurücktretenden Höhenwaldkranz und hinter der Ortschaft auf einen kunstvoll angelegten Steinviadukt, über den die Bahn führt. Klein-Emmering heißt man hierzulande diesen Blick.

Melk liegt eigentlich an einem Seitenarm der Donau, wo im Auengelände die Lokalschiffe halten. Von der Gildampferlände am Hauptstrom hat man eine Viertelstunde Wegs durch Auen und Wiesen zur Stadt und tritt mitten aus einem Wiesenhain ganz unvorbereitet bei einer Kehre in das Weichbild. Der Ort zeigt seine Schönheit nicht dem ersten Blick. Viele der Häuser sind unansehnlich und auch in ihrem Stil kaum bemerkenswert. Da und dort aber finden wir doch ein kurioses altertümliches Patrizierhaus oder einen versteckten, stimmungsvollen Hof, oder das liebe Winkelwerk treppaufsteigender enger Gäßchen. Alle Pracht von Melk ist auf das Stift konzentriert, das erhaben auf einem Felsen über der Landschaft thront und mit seiner mehr denn 300 Meter langen Riesen-Hauptfront schon von weitem den Blick fesselt. Meister Prandtauer, der österreichische Vollender des Barockstils, hat das fürstliche Stift im Jahre 1702 begonnen. Ein Menschenalter wurde an diesem steinernen Denkmal gebaut und wer es durchschritten hat, zweifelt fast, daß so Gewaltiges in so kurzer Frist geschaffen werden konnte.

Durch einen idyllisch treppauf führenden, am Ende durch den grünen Dom hoher Bäume überschatteten Aufstieg gelangen wir zum Stiftseingang und finden dort eine Führung, die auf einem Rundgang ein Gutteil dieses herrlichen Baues zeigt. Schon der Prälatenhof mit seinem stillen Brunnen ist ein Kabinettstück. Dann sehen wir den fast 200 Meter langen Kaisertrakt — leider meist nur den schnurgeraden, imposanten Gang, von dem die Bilder der österreichischen Herrscher auf uns niederschauen — und die feine Stuckarbeit der Decken, indes die vielen Zimmer vor uns verschlossen bleiben.

Deckengemälde von erstaunlicher Frische da und dort. Dann treten wir hinaus auf das gewaltige Rund der Stiftsterrasse, die in weit ausladendem Bogen zum Bibliothekstrakt führt. Tief unten liegt das verflachende Land da und das silberne Band der Donau; senkrecht zu unseren Füßen hingeduckt erspähen wir das kleine Städtchen. Wer hier oben als Herr steht, den könnte wohl eine Umwandlung von Stolz beschleichen. Ähnliches kann man in der Ostmark wohl nur mehr in Salzburg empfinden, wenn einer von den Erkeru der Hohensalzburg ins weite Alpenland schaut.

Eines der schönsten Dinge dieser Welt ist die große Stiftsbücherei. Ein kunstvolles Deckengemälde, worin sich die Tugenden, die Weisheiten und die Künste mit allerlei symbolischen Attributen darum bemühen, die Menschenseele zu lichten Höhen emporzuführen; die massige und doch feine Handwerkskunst der gewaltigen Türen; die edlen Barockformen der Säulen und Bögen; die ganze Formgebung des stilvollen Raumes — das alles vereinigt sich mit der Pracht der Bücher zu einem überwältigenden Gesamteindruck. Ich weiß nicht mehr, wer vor Jahrhunderten den Auftrag gab, die kostbaren 80 000 Bände der Bücherei einheitlich binden zu lassen; doch es muß ein Meister an Geschmack und Verständnis gewesen sein. Denn Farben und Schmuck der Einbanddeckel sind so wirkungsvoll auf das innenarchitektonische Gesamtbild abgestimmt, daß selbst die Bände dem Baumeister zu Hilfe kommen. In einigen Glaschränken in der Mitte des hohen Raumes sind besonders wertvolle Inkunabeln und Handschriften ausgestellt. Sogar ein Koran ist darunter, der zur Zeit der Wiener Türkenbelagerung im feindlichen Lager gefunden wurde.

Man zeigt uns auch die imposante Barockkirche; und auch hier ist alles mit erlesenem Geschmack auf die Gesamtwirkung abgestimmt. Saxa loquuntur.

Der Besuch des altberühmten Melker Stiftskellers wird jedem Kenner eines guten Tropfens zu einem Erlebnis werden und bildet bei den meisten den selbstverständlichen Abschluß nach den vielen Eindrücken Melks.

Als Einzelgänger verlor ich mich noch zwischen die Boskette des prachtvollen Rosengartens und ließ mich auch durch einige Räume geleiten, die abseits von der Bahn der Schaulustigen und der Fremdenführer eine friedvolle Stille atmen. Weite Ausblicke über den Park, einschmeichelnde Inneneinrichtungen, gemüthliche Ofenecken und immer wieder der herzerfreuende Auslug in fernes Land machen einem hier das Scheiden schwer.

Ringsum erklingt die gewaltige Schlußkadenz der Wachausymphonie. Führer und Fremde müßten hier zurücktreten. Einsam müßten wir sein und auf stiller Wanderung durch hallende Gänge und stuckverzierte Zimmer uns ganz dem Zauber einer prunkliebenden Epoche hingeben. Und zum Schluß müssen wir zwischen den Rosenhecken des Gartens sitzen und auf den von Wipfeln überdachten Mauerterrassen, um nochmals Exposition, Durchführung und Finale der Wachau im Geiste vorbeiziehen zu lassen. Krems, Göttweig, Dürnstein, Spitz, Aggsbach, Schönbühel, Melk — so viele Namen, so viele wandelbare und köstliche Szenen einer einmaligen Natur. Meisterwerke von Menschenhand, älteste deutsche Geschichte, Lied, Sage und Schöpfungspracht von Berg und Wald schließen hier einen zauberhaften Kreis, in den es den, der ihn einmal betreten hat, immer wieder magisch zurückzieht.

Immer ist es hier schön und erfrischend — zur schneeigen Blütezeit, nicht minder im



späten Mai, im grünen Sommer und endlich dann, wenn graue Wolken über den stahlblauen Himmel fegen, wenn der Herbst das Laub in leuchtende rote und gelbe Farben hüllt, gegen die das tiefe Immergrün der Tannen und Föhren so wundervoll absticht. Kein schöneres Wochenendgebiet für den Wiener, als diese Landschaft, aber auch kein ammutigeres Sommerziel für den Naturfreund aus dem Norden Deutschlands. Wer seinen vollen Reiz erleben will, richtet es so ein, daß er in der Stille der Wochenmitte herausfindet, abseits vom Heereszug der Großstadtkinder, und die weisevolle Stille sucht, um die Wachau nicht nur zu schauen, sondern auch mitzufühlen mit dem Herzen des Dichters und Denkers.

### U b g e f a n g

Unsere Wachausymphonie nähert sich dem Finale. Nach dem kräftigen ersten Satz, der mit Krems und Göttweig anhub und mit dem Mittelsatz der Strecke Dürnstein-Hagsbach einen stürmischen Höhepunkt fand, erlebten wir vor den eindrucksvollen Landschaften und Bauten von Schönbühel und Melk eine würdige Schlusskadenz. Noch aber ist es nicht völlig zu Ende. Die Höhen sind zurückgetreten; das Land verebbt. Aber weiterhin liegt über der Gegend die heitere Stimmung, der gleiche Zauber, der uns bisher gefangen hielt. Wie bei einer Symphonie noch ein langes Nachkadenzieren das Finale krönt, so reiht sich an den dominierenden Schlussakkord von Melk noch eine Folge von Idyllen längs des Stromes, ehe die dunklen Schatten des ernsten Strudenganges auftauchen.

Schon vom Rundbogen der hohen Melker Stiftsterrasse aus war das graue Gemäuer der Ruine Weitenegg zu sehen. Markgraf Rüdiger von Bechelaren soll sie erbaut haben. Ist es nicht wunderbar zu denken, daß auf diesem verwitterten Gestein, als es noch jugendfrisch auftrug, der ernste Blick dieses alten deutschen Riesen ruhte? Daß der Nibelungen Schilder und Lanzen vor diesen Mauern an erzene Rüstung klangen und über die Wasser der Donau deutsche Lieder hallten, so alt und fremd, daß unser ungeübtes Ohr sie nicht verstünde? Das ammutige Weiental öffnet sich hier und führt zu versteckten netten Siedlungen. Auch hier wieder Mahnmale aus deutscher Vergangenheit, wie die alte Khuenringerfeste Mollenburg, Streitwiesen und noch andere zerbröckelnde Mauerreste, wo Eulen und Eidechsen ihr Wesen treiben.

Weiterfahrend legt unser Dampfer in Pöchlarn an, dem einstigen Bechelaren; und wieder stehen wir auf altem Nibelungenboden. Noch früher hatten schon die alten

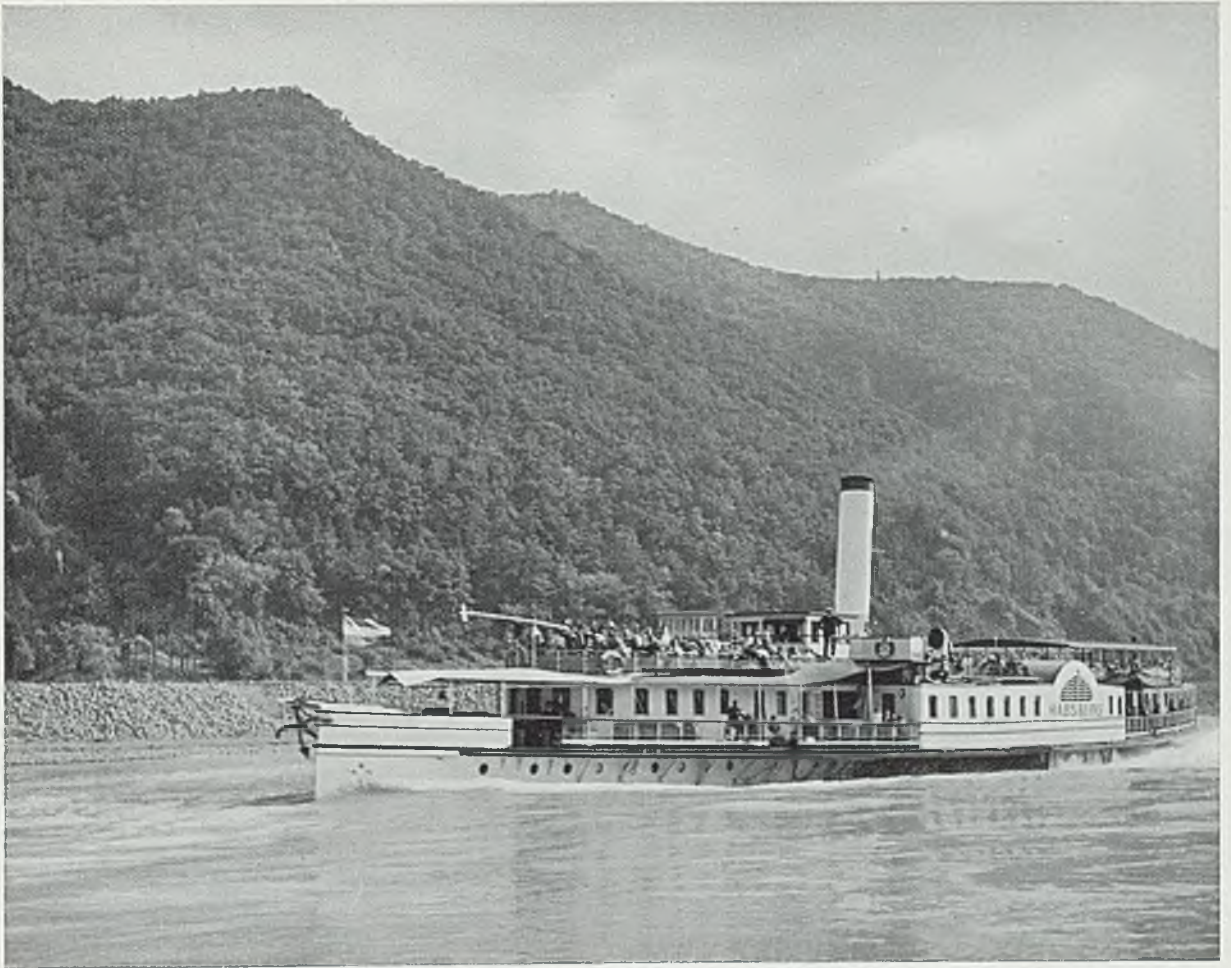


Römer hier eine Station ihrer Reiterei und einen Hafen für ihre Wachschiffe, die *naves lusoriae*. Stimmungsvolle alte Bürgerhäuser sehen uns an. Mancher ein Senior der hochangesehenen Schiffergilde war hier zu Hause und auch heute noch ist unter den Nachfahren der Urväter Tradition lebendig in altem Hausrat und noch älteren Erzählungen. Wer Muße hat zu verweilen, findet im Erlaufstal schöne Wanderungen und Rastpunkte und einen Schienenstrang, der ihn zum Fuße des Dtscher führt.

Etwa fünf Kilometer stromaufwärts gelangen wir nach Marbach, einer friedvollen Siedlung, überragt von den Höhen von Maria-Lasert. Anmutig ist das alte würdevolle Rathaus, das stolz ein Marktwappen aus dem Jahre 1578 trägt. Gemütliche Gassen führen Kreuz und quer in die Vergangenheit. Die Gegenwart wird uns im großen Schwimmbad lebendig, im Donaufreibbad und inmitten des lustigen Paddlervolkes, das die Lände belebt. Für Schlechtwetterzeiten sorgen einige Kaffeehäuser und Konditoreien.

Weiter fährt unser Dampfer, vorüber an der Ruine Säusenstein, zur Mündung der Ybbs. Hier gibt es treffliche Jagdgründe für Fischer und Angler. Den Badelustigen locken anheimelnde Flußidyllen; und das Städtchen Ybbs, zwischen Fluß und Strom gebettet, vereint alle Vorzüge von Stadt und Land. Uns gegenüber ragt am jenseitigen Ufer Schloß Persenbeug auf, ein wahrhaft königlicher Bau, wie aus deutscher Urzeit. Der Turm mit der eigenartigen Krone steht gedrungen und kräftig über den Dachfirsten; unten wird das steile Gemäuer bis zur Hälfte von grünen Baumwipfeln umhüllt, die um das rauhe Bild den zarten Rahmen sommerlichen Grüns legen. Ein wahrer Protens ist dieser Bau. Ob wir ihn von diesem oder vom jenseitigen Ufer betrachten, vom Wasser her oder aus dem Hinterland — immer zeigt Schloß Persenbeug ein neues architektonisches Antlitz, immer ist es ein Meisterwerk der Baukunst, das die liebliche Landschaft beherrscht. Bald wird die Stille hier einer neuen Zeit weichen. In der Nähe soll das Großkraftwerk Ybbs-Persenbeug entstehen, soll der Strom gebändigt werden, um dem deutschen Tagewerk zu dienen. Aber auch dann noch wird das Antlitz der Landschaft um einen neuen schönen Zug bereichert sein. Denn ein gewaltiger Stausee wird geschaffen, der mit seiner spiegelnden Wasserfläche den Reiz dieses Landstriches noch erhöhen wird.

Und nun Aude, Wachau! Jenseits von Schloß Persenbeug beginnt der Strubengau mit seinen wildromantischen Einsamkeiten und über Felsen hinschäumenden Wassern, beginnt eine von dunklem Tannenwald erfüllte Enge — eine neue Welt.



Geißschiff „Habsburg“ der DDEB in der Wachau







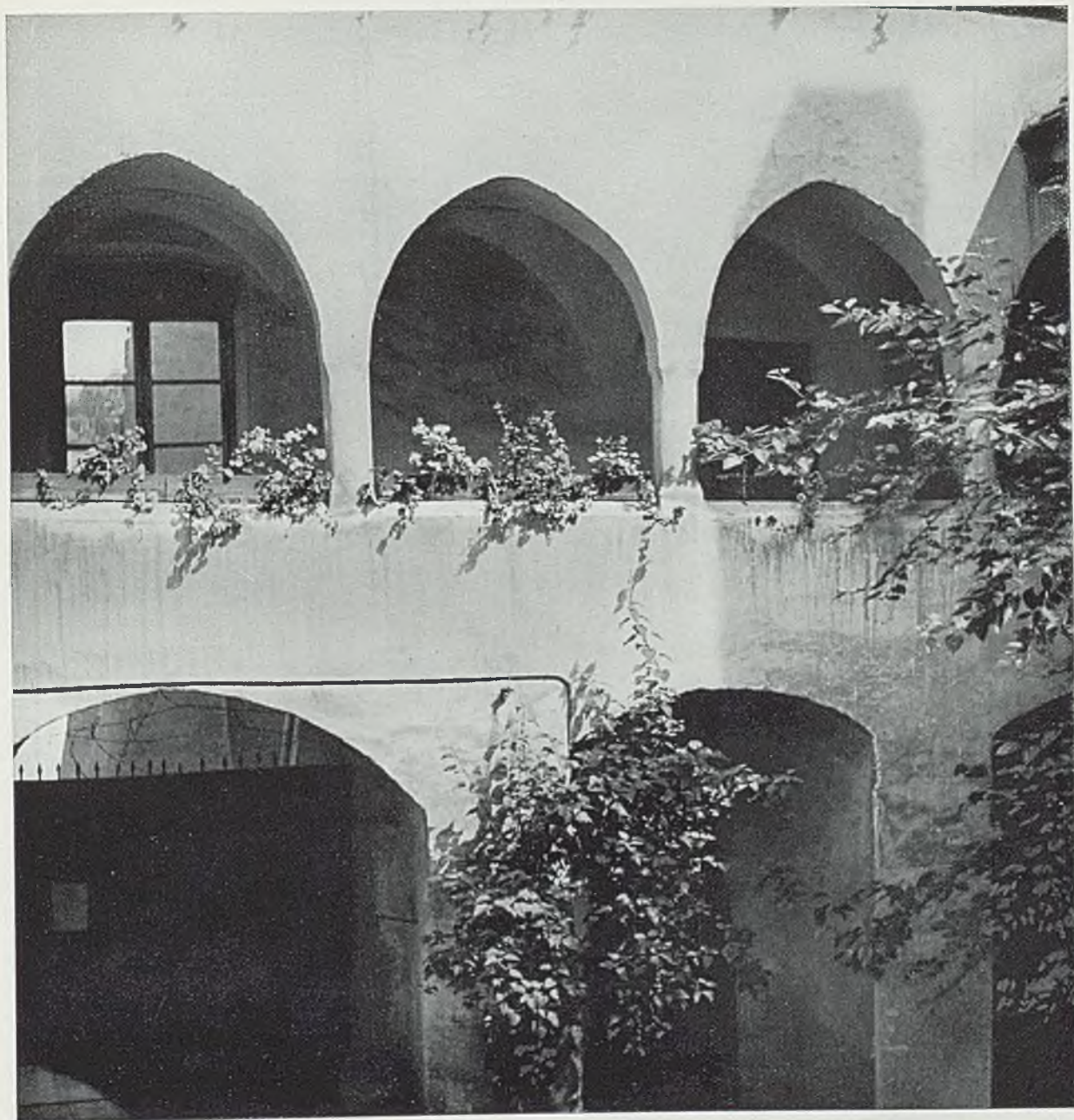


Krems: Stadtbild





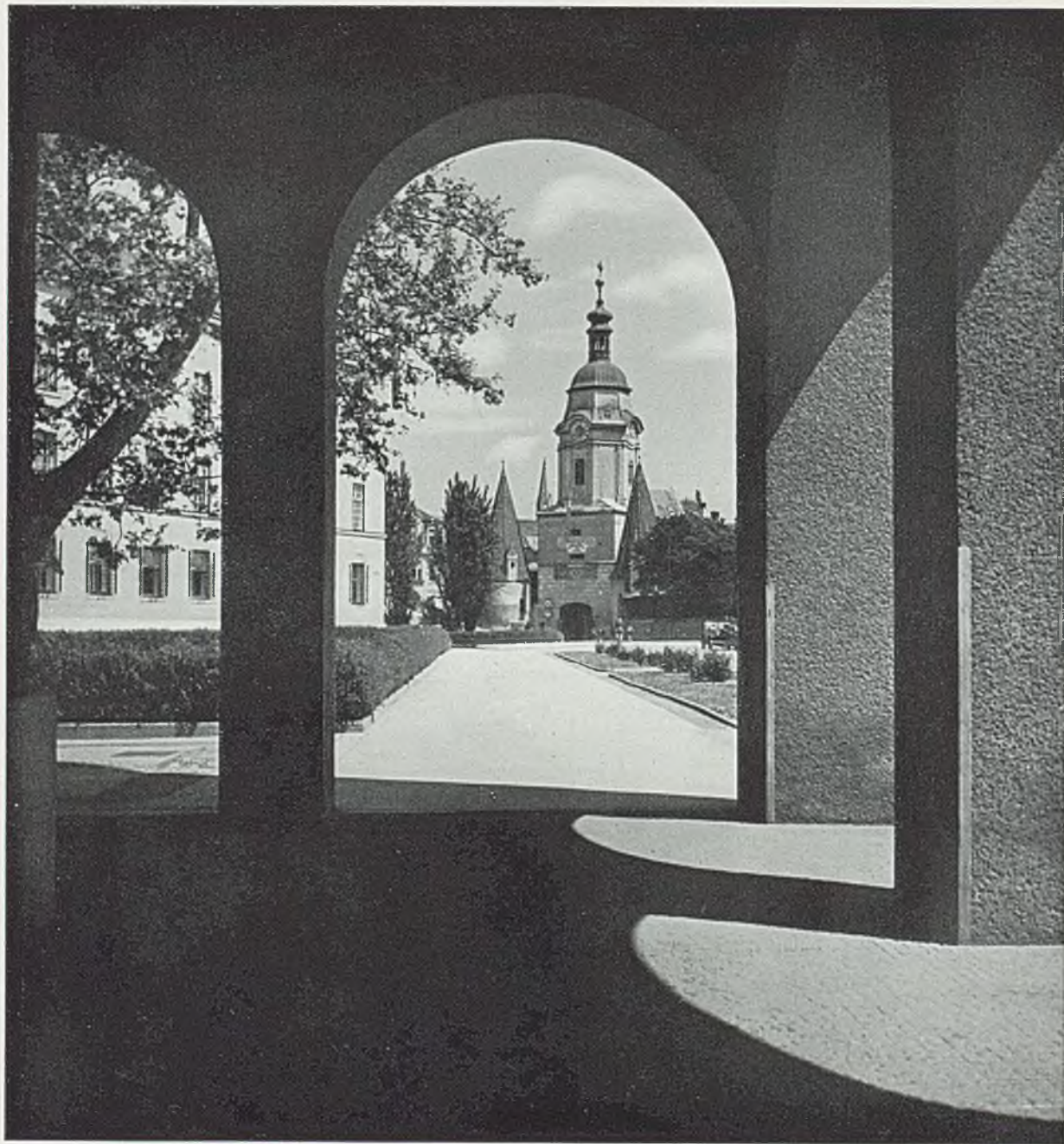




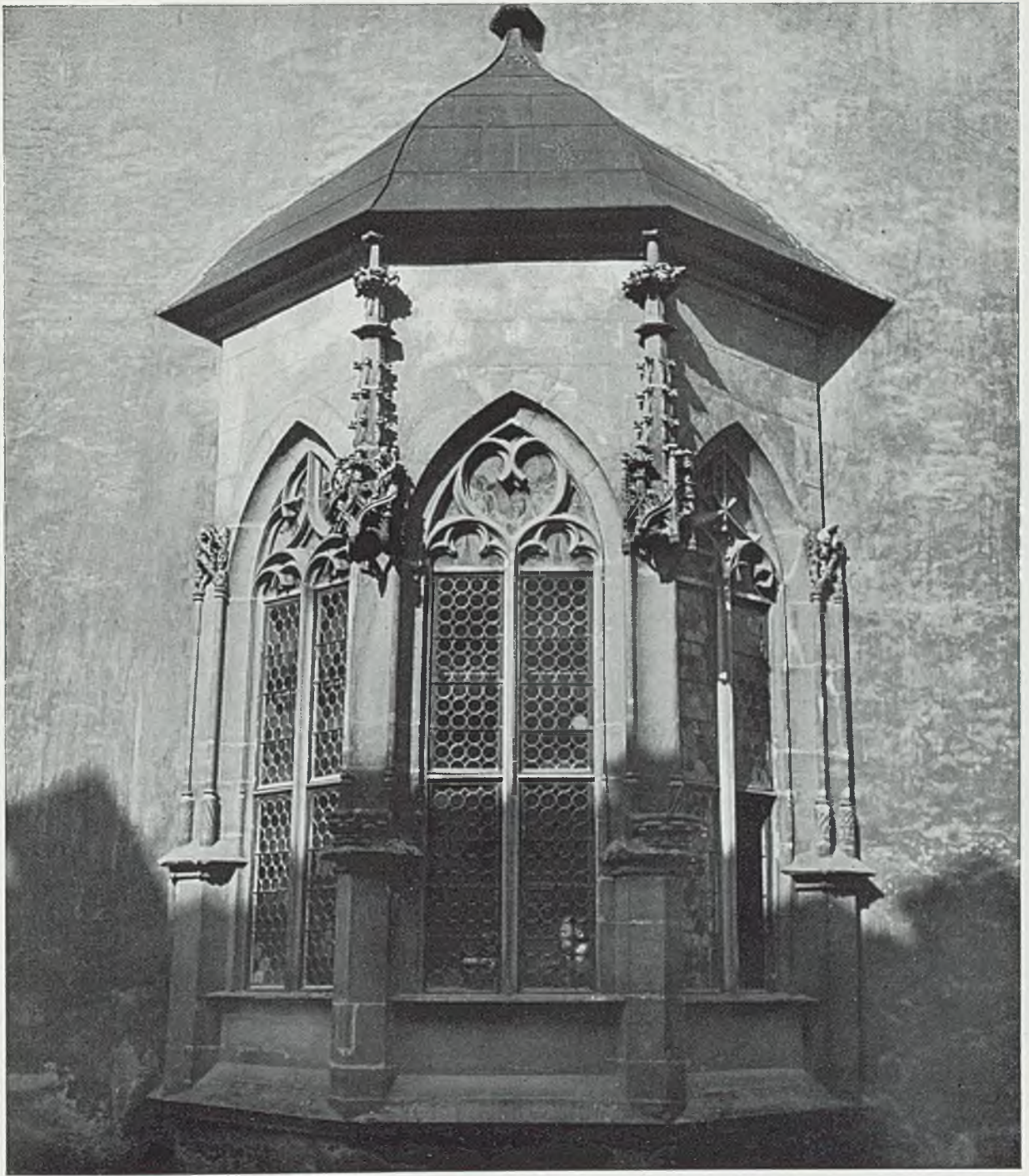
Alter Hof in Krems



















Krems: Das schöne Strandbad





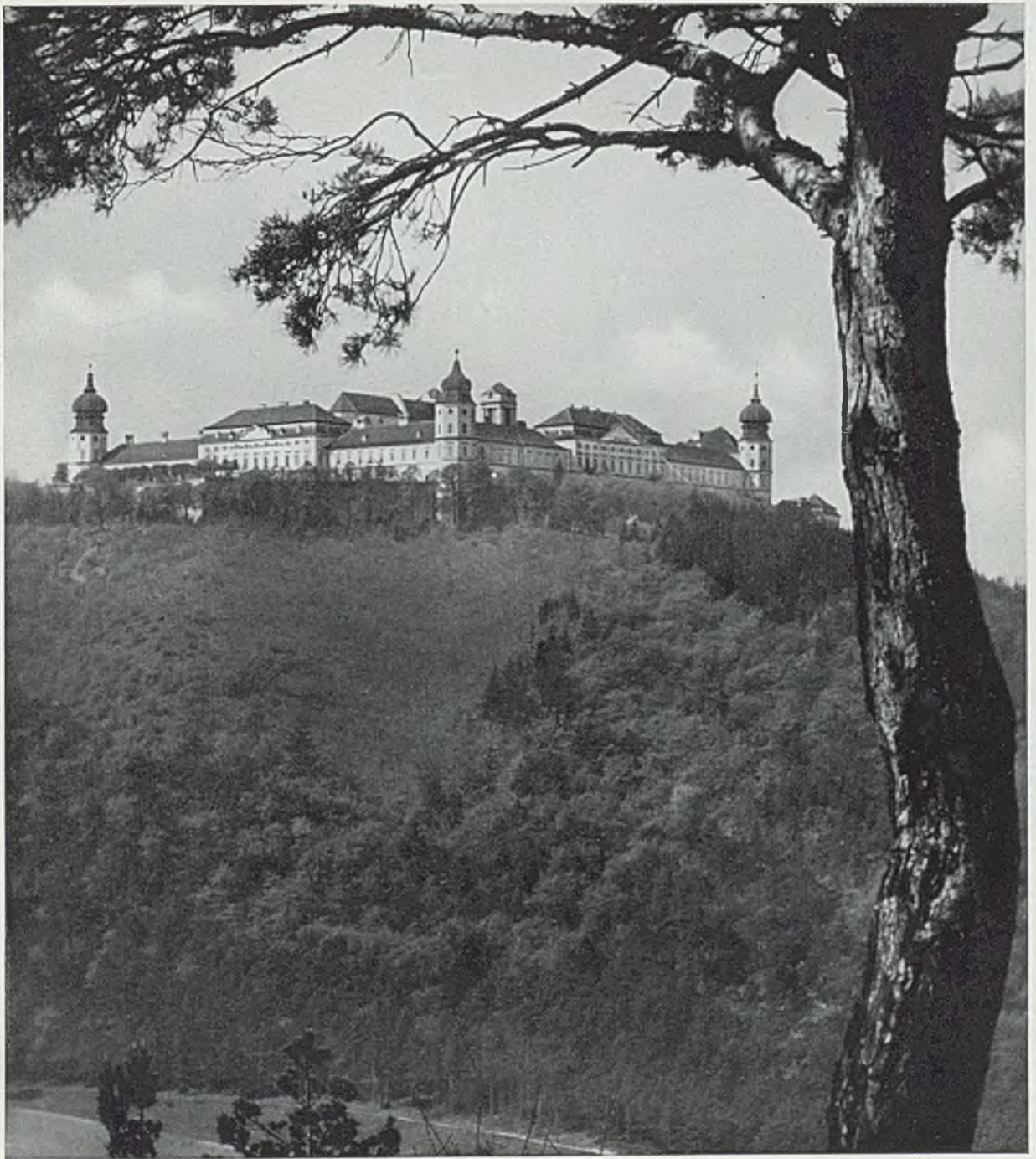


Stein: Blick auf die beiden Kirchen, im Hintergrund Stift Göttweig









Stift Böttweig





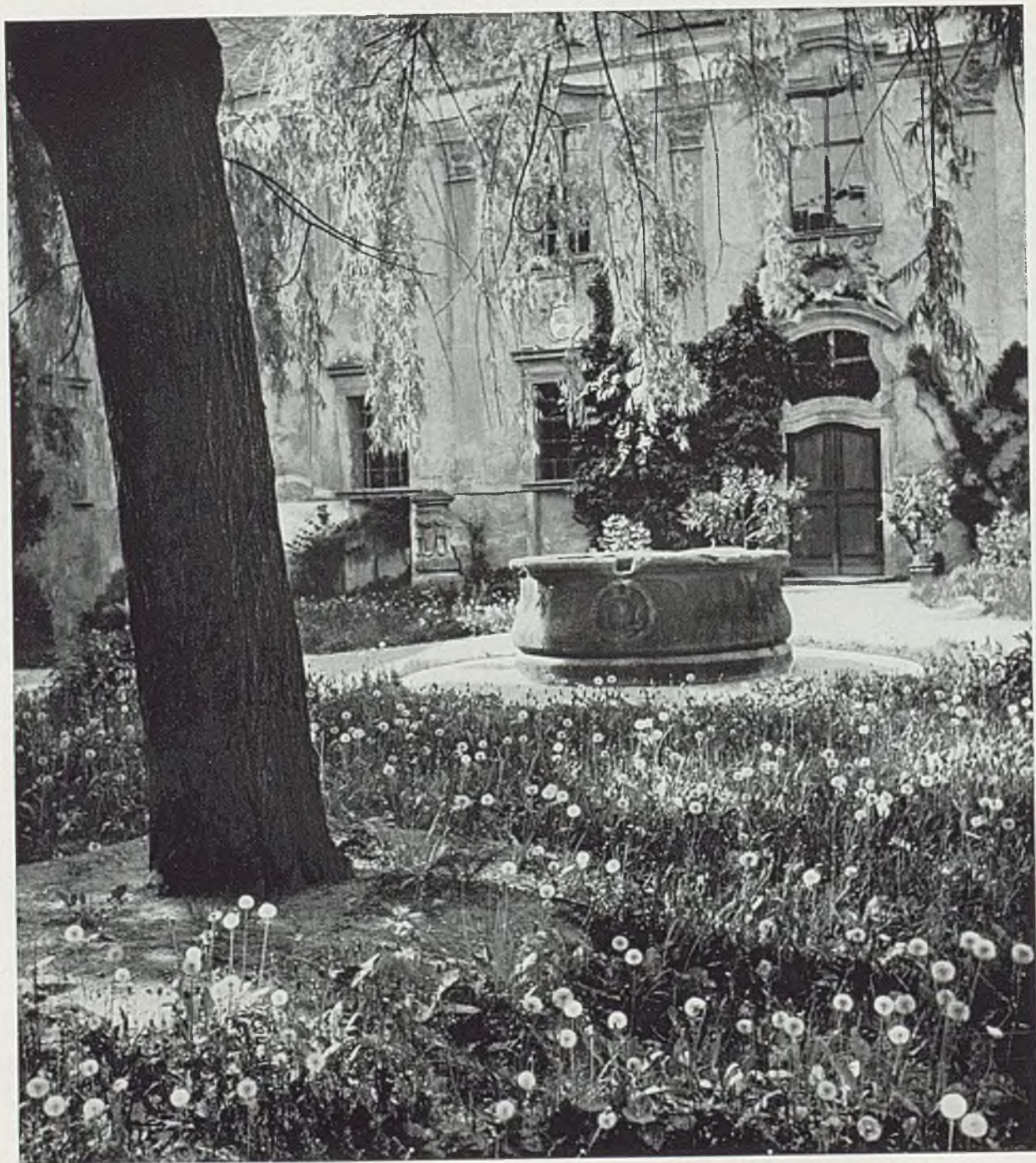


Dürnstein, von Rossau aus gesehen













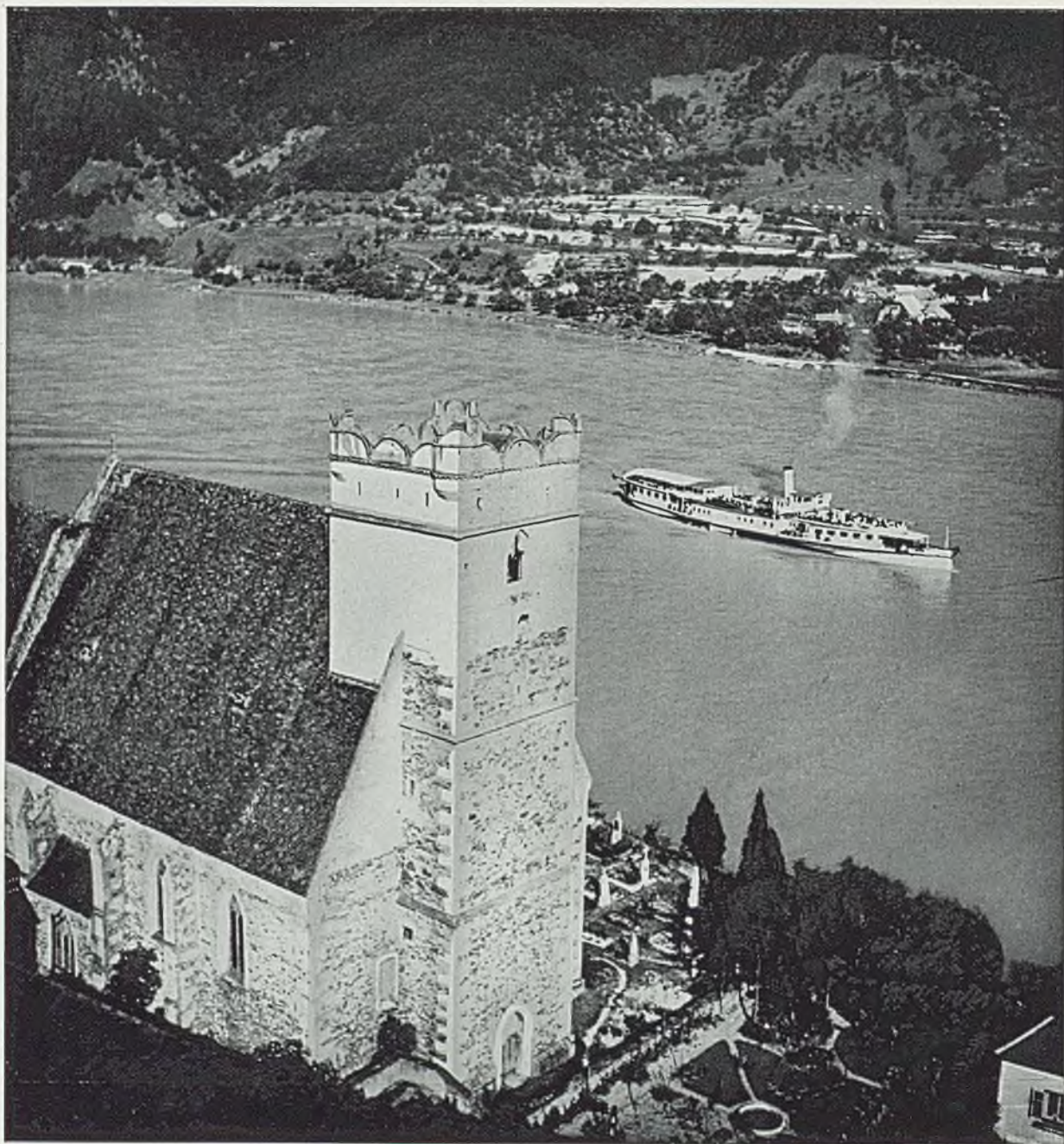




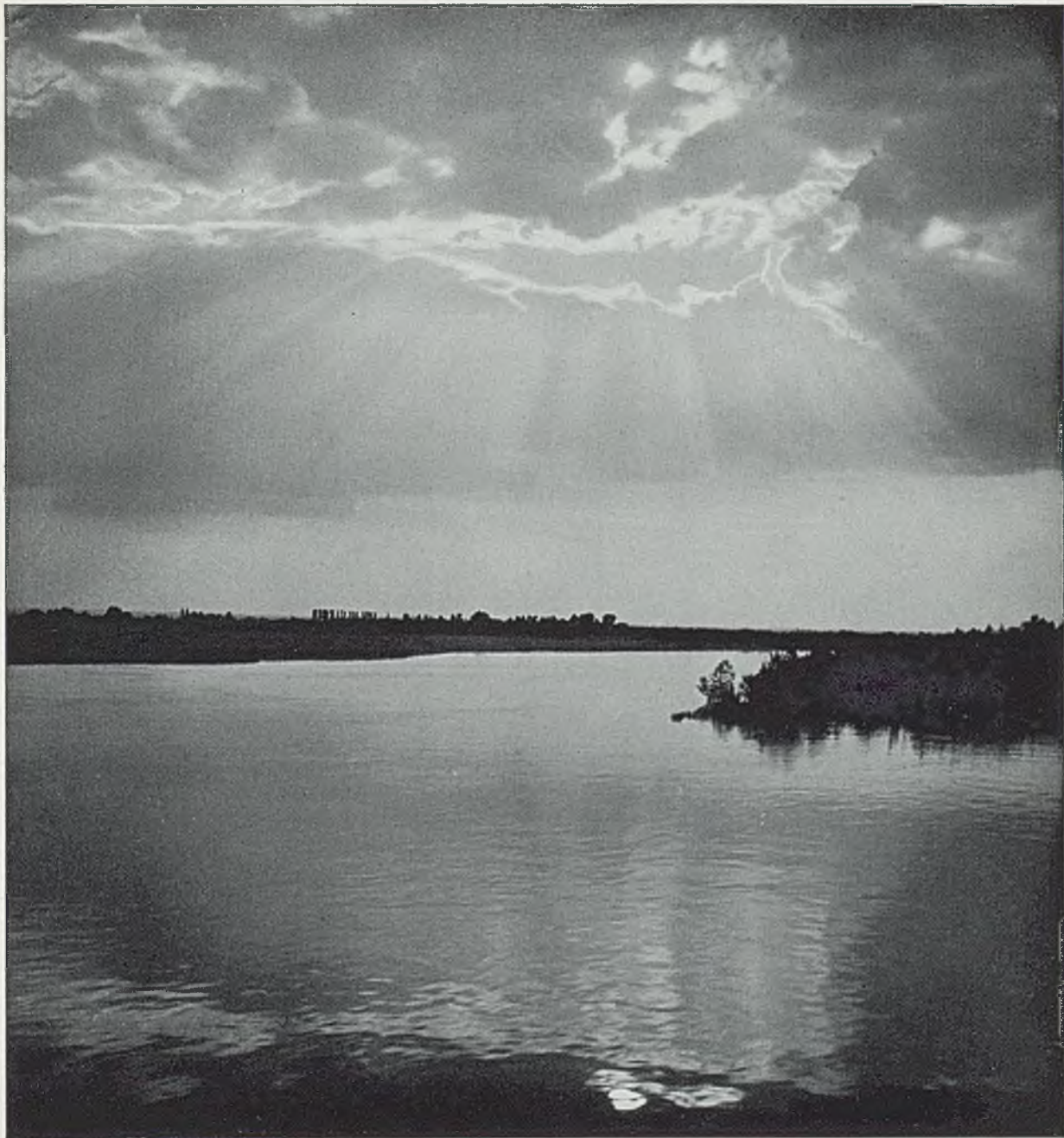




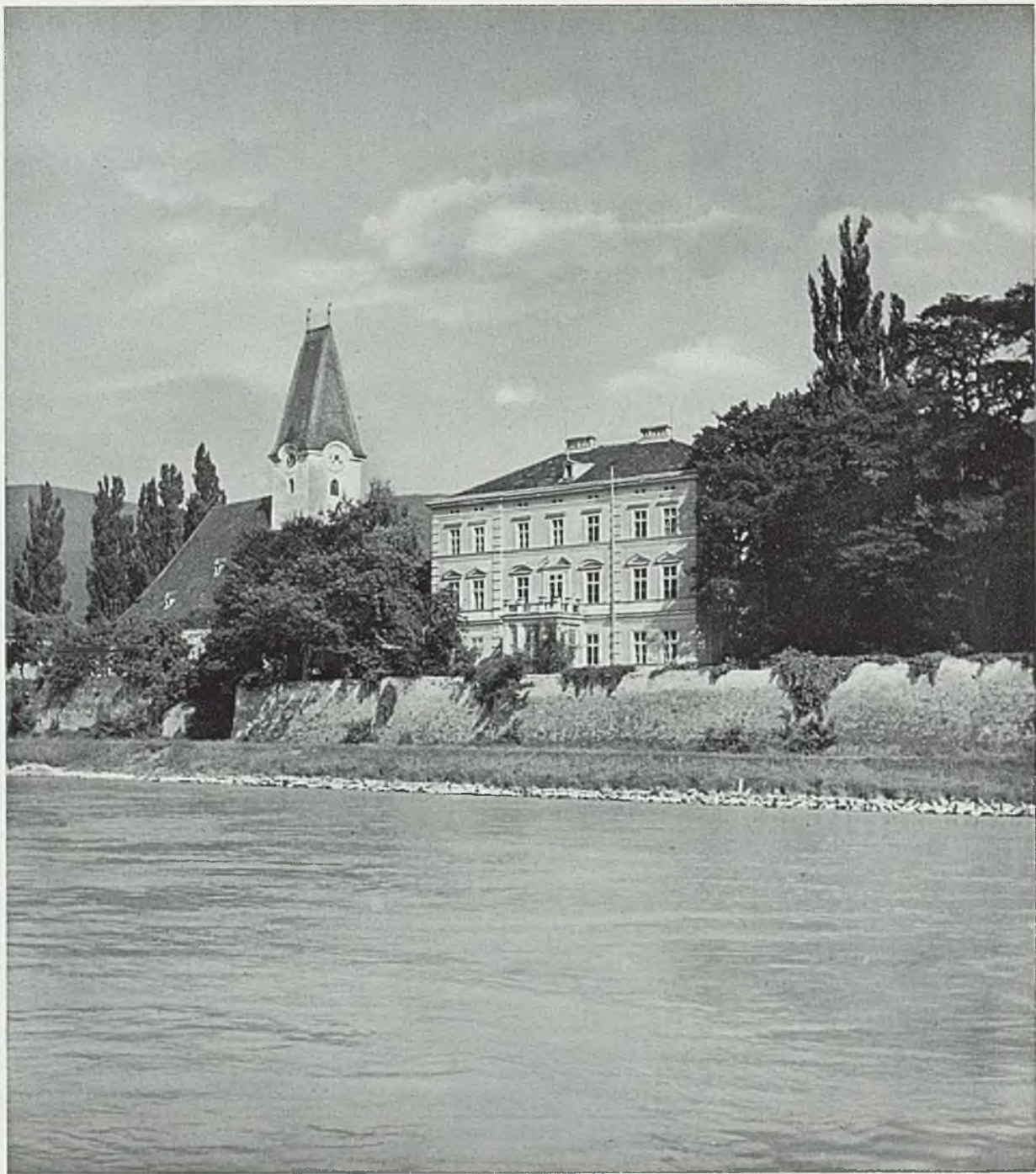
























Ruine Hirtethaus und Spitz an der Donau





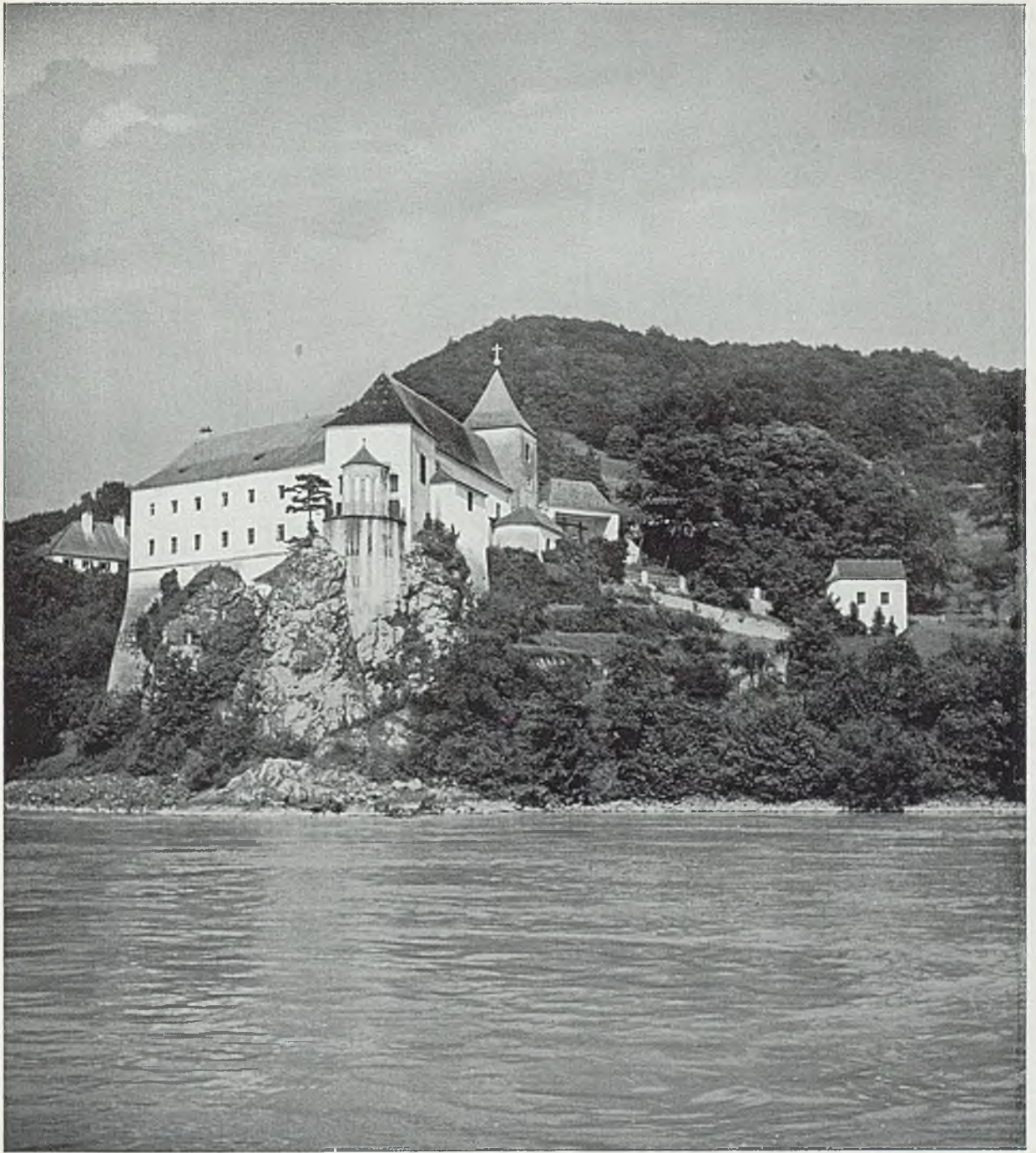








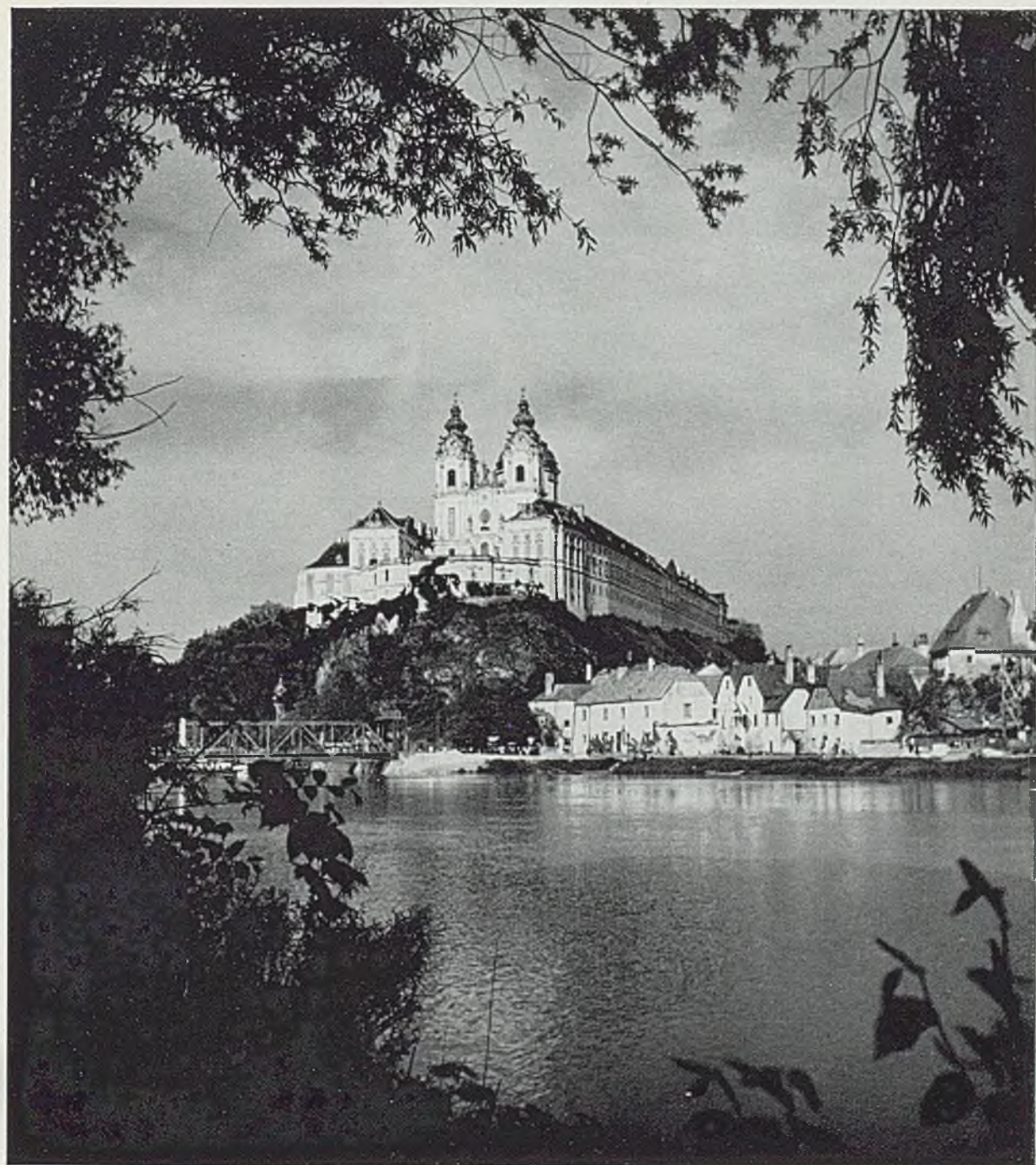




























Stift Melk: Die Altane und ihre weitreichende prächtige Rundschau















Ruine Weitenegg bei Melf

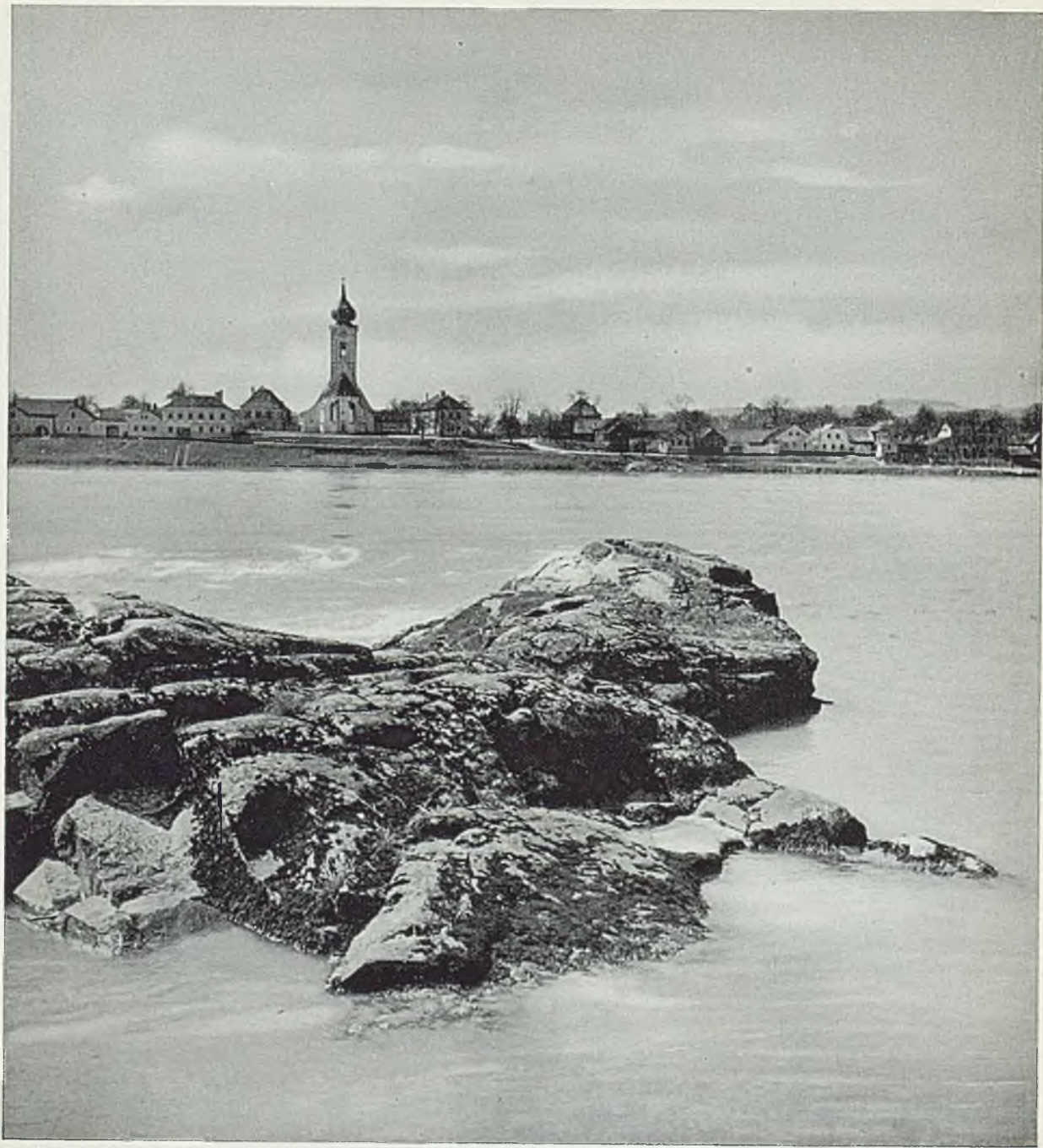




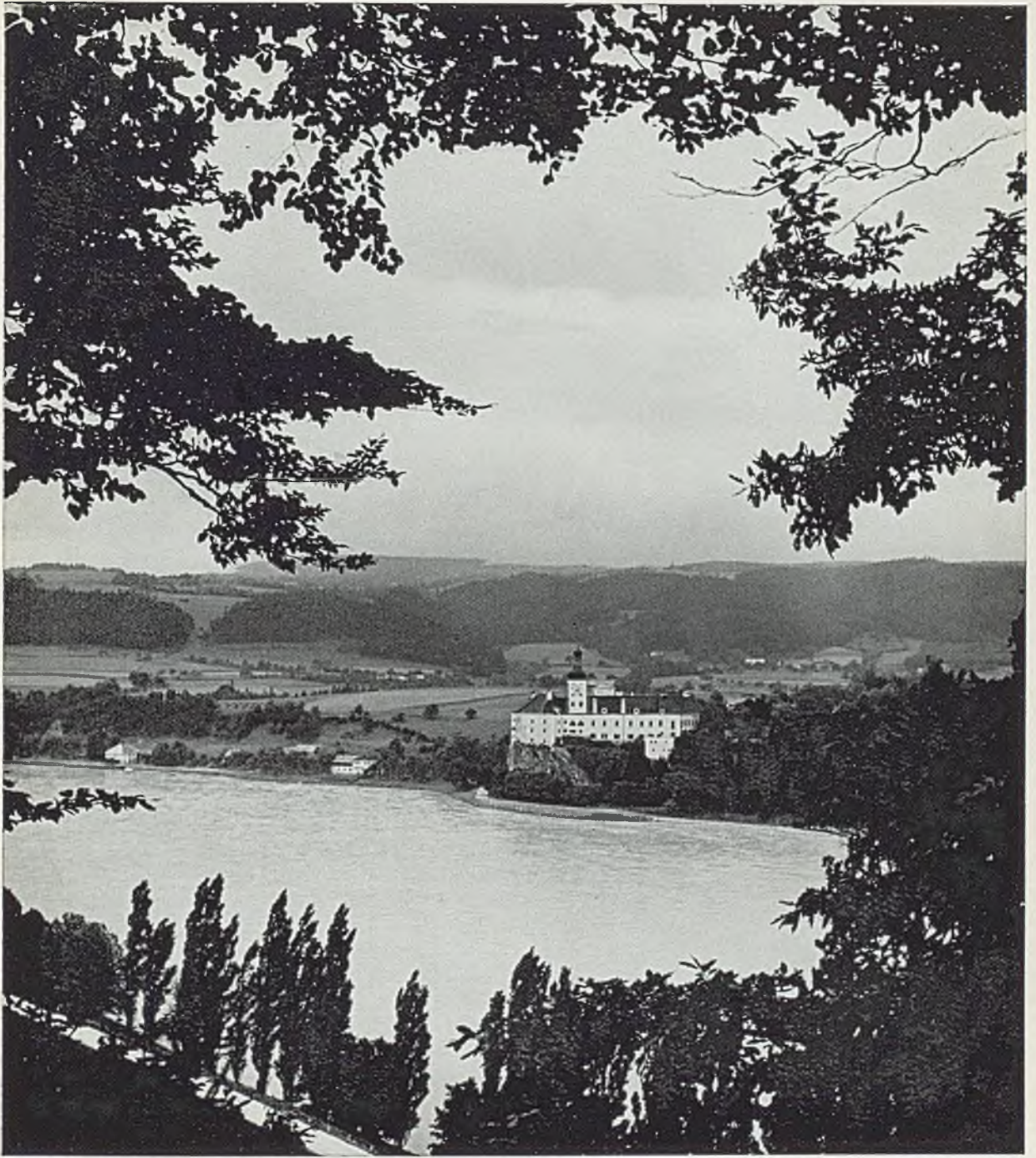










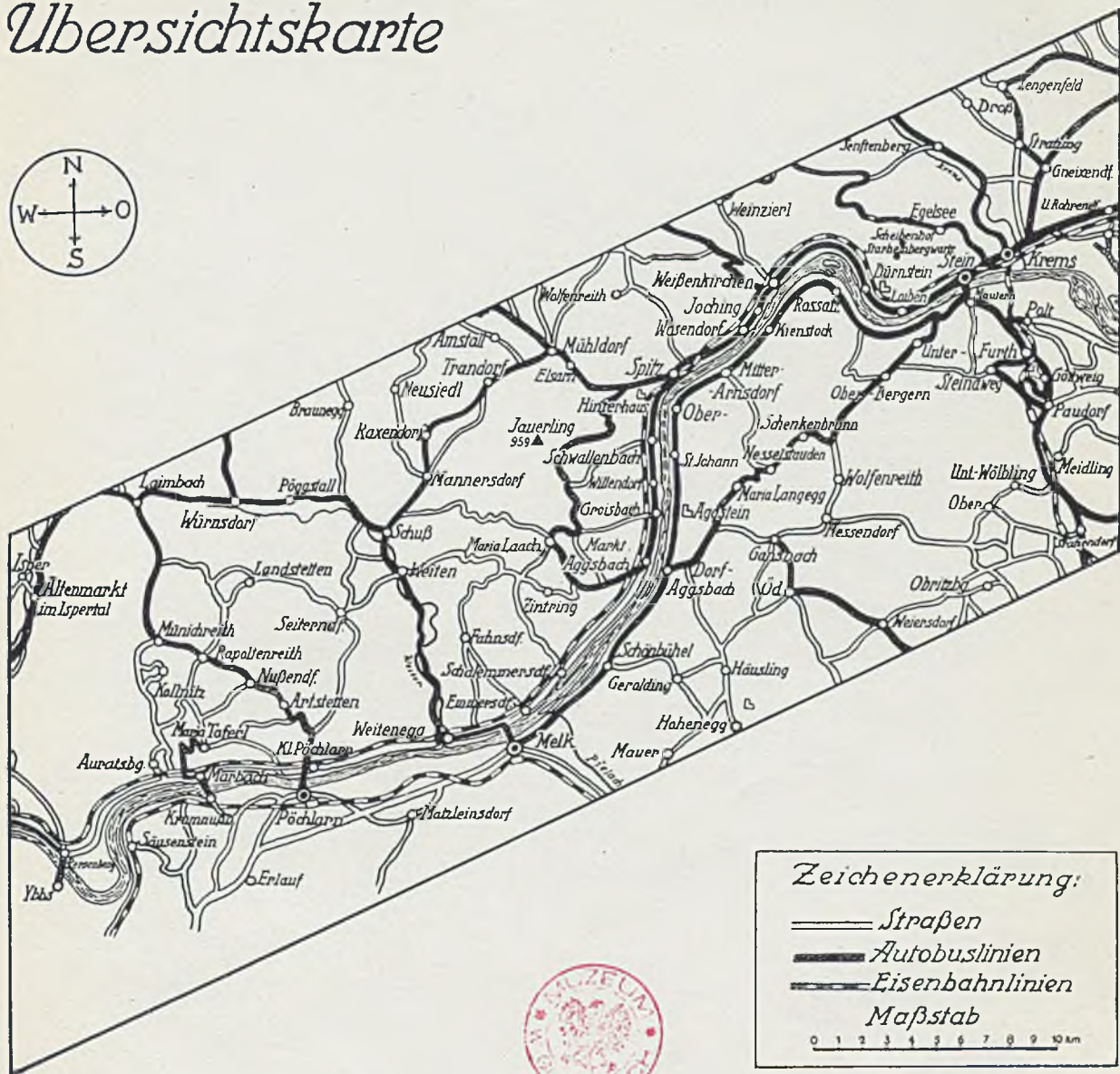


Schloß Perseuburg








# Übersichtskarte



## Zeichenerklärung:

-  Straßen
-  Autobuslinien
-  Eisenbahnlilien
- Maßstab

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 km





BG Politechniki Śląskiej  
nr inw.: 102 - 128461



Dyr.1 128461